

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Wider die Kurpfuscher.

Längst ging eine kleine Notiz durch die Berliner Blätter, die ungemein lehrreich war. Sie besagte, daß der zu einem Jahre Gefängnis verurtheilte Kurpfuscher William Becker gegen eine Kaution von 10 000 Mark interimistisch freigelassen worden sei. Er habe sich indessen nicht wieder gestellt und die Kaution sei dem Fiskus verfallen. Becker habe innerhalb sechs Monaten mit seiner Kurpfuscherei 45 000 Mark „verdient“.

Beckers Verfahren war folgendes: Er ließ allmonatlich ein Flugblatt drucken, das den Titel führte: „Fliegender Rathgeber für Haus und Familie“. Dies Blatt wurde in Hundert-Tausenden von Exemplaren über ganz Europa verbreitet. Es war geschickt geschrieben und berechnete, bei dem unkundigen Menschen die Ueberzeugung zu erregen, daß er unbedingt krank sein müsse und daß bei dem Kurpfuscher Becker gegen die vermeintliche oder wirkliche Krankheit Hilfe zu suchen sei.

Daß viele Vögel auf der Leimruthe hängen geblieben sind, ersieht man aus der Höhe der Reineinnahme Beckers.

Hier haben wir wieder einmal ein Beispiel, wie leicht das Publikum sich betrügen läßt. Dieser Becker war ein sehr gerichtsbesessener Mann und war öfters wegen seiner Schwindeleien verurtheilt worden. Seit etwa zwölf Jahren trieb er in Deutschland sein Unwesen und das Publikum hätte Zeit gehabt, ihn zu erkennen. Aber es ging wie in tausend anderen Fällen; die allgemeine Leichtgläubigkeit war nicht zu erschüttern, und man begreift, wenn solche Leute wie Becker sich schließlich lachend sagen: „Mundus vult decipi“ — die Welt will betrogen sein!

Aber es sind meistens arme Leute, die auf solchen Schwindel hineinfallen, und deshalb wollen wir hier ein mahnendes Wort an diejenigen richten, die sich durch prahlerische Inserate und dergleichen immer wieder verführen lassen, ihre sauer erarbeiteten Pfennige solchem gewöhnlichen Schwindel zum Opfer zu bringen.

Wundermittel giebt es heute nicht mehr, und wenn es sie gäbe, so würden die geprüften und berufsmäßigen Aerzte sicherlich eher Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen, als irgend ein beliebiger Industriemittel. Leider muß man gestehen, daß die mangelhafte Bildung die vielen vorherrscht, dem Schwindel die Wege ebnet. Es ist auch ein Uebel, daß unsere Volksschule es völlig unterläßt, dem Schüler irgend welche physiologischen Kenntnisse beizubringen. Wären es auch nur die Anfangsgründe, so würden sie schon einen bedeutenden Schutz gegen den Kurpfuscherschwindel bilden.

Man denke, was in unserem Jahrhundert Alles

noch möglich ist. Jahrelang konnte ein gewisser Jacobi in Berlin ein Universalmittel gegen so ziemlich alle Krankheiten, den „Königstrank“, anpreisen. Der Mensch nannte sich: „Wirklicher Gesundheitsrath“. Das zog und er verdiente ein schweres Geld. Erst als er reich geworden war, fiel es den Behörden ein, den „Königstrank“ auf seinen Werth zu prüfen und man fand eine ganz werthlose Mischung, deren Hauptbestandtheil Apfelwein war. Von diesem Moment an wollte sich Niemand mehr mit „Königstrank“ kuriren, allein der Esstader hatte sein Schäfchen im Trocknen.

Die Zeitungen sind heute noch voll von Annoncen, die allerlei Wunderkuren empfehlen. Hier will irgend ein Kurpfuscher alle geschlechtlichen Krankheiten mit einfachen Mitteln in kürzester Frist beseitigen; dort bietet sich Einer zur Beseitigung der Kranksucht an und ein Dritter läßt eine Broschüre los, die einfach alle Krankheiten kurirt und zwar mit möglichst wenigen Kosten.

Das gedankenlose Publikum, welches auf diese Anpreisungen hineinfällt, bedenkt nicht, daß zur Heilung von hartnäckigen und namentlich innerlichen Krankheiten jene genaue Kenntniß des menschlichen Organismus nothwendig ist, die nur durch langes und sorgfältiges Studium erworben werden kann. Welcher Kurpfuscher aber kann sagen, daß er ein solches Studium hinter sich hat?

Wir wollen hier sicherlich keinen Hymnus auf die privilegirte Medizin anstimmen, denn wir wissen wohl, daß dort sehr Vieles nicht ist, wie es sein sollte. Aber der gepriesene Mediziner bietet doch jedenfalls Garantien, die der Kurpfuscher nicht bieten kann.

Da wir Steuern genug haben, so sollte sich das Publikum hüten, sich auch noch selbst eine freiwillige Steuer zu Gunsten der Kurpfuscher aufzuerlegen. Wie stark diese Steuer ist, zeigt uns der Becker'sche Fall zur Evidenz. Diese Ausgaben kann sich das Volk sehr wohl ersparen.

Wir sind nicht leichtsinnig genug, uns damit zu trösten, daß die Dummen nicht alle werden. Wir wollen lieber unser bescheidenes Theil dazu beitragen, daß die Zahl der Dummen, die sich von Kurpfuschern a la Becker beschwindeln lassen — möglichst gering werde. In dieser Zeit der Noth ist es wahrlich nicht angebracht, sauer erworbenes Geld zum Fenster hinaus zu werfen.

### Ueber den Verlauf des Freiburger Prozesses

äußert sich die „Frankf. Zig.“ in einem zweiten Artikel: Hält man sich lediglich an den objektiven Thatbestand, so wird man zwischen der Verhandlung des Sozialistenprozesses

Gesellschaft dazu sagen, wenn Sie diesen Vorschlag ausführten und zur Bühne zurückkehrten! Man würde die Gründe erforschen, die Sie dazu bewogen haben —

„Ich kann das nicht verhindern,“ unterbrach sie ihn ruhig, „das Urtheil der öffentlichen Meinung muß ich über mich ergehen lassen, mag es auch noch so unangenehm lauten.“

„Aber wenn ein Freund sich erböte, Ihren Herrn Gemahl aus seinen Verlegenheiten zu befreien?“

„Wo sollen wir diesen Freund suchen?“

„Ich bin augenblicklich dazu bereit.“

„Nein, nein, von Ihnen würde mein Mann diese Hilfe nicht annehmen,“ erwiderte die Baronin, „und mir selbst wäre es peinlich.“

„Gnädige Frau, wollen Sie mich der Ehre würdigen, mir die Rechte eines Freundes einzuräumen, dann müssen Sie mir auch gestatten, die Pflichten eines solchen zu erfüllen,“ sagte der Referendar ernst. „Ich bitte Sie, nennen Sie mir die Summe, deren Sie bedürfen, hoffentlich kann ich es ermöglichen, das Schwere von Ihnen abzuwenden.“

„Sie sind ein guter Mensch und in Wahrheit ein treuer Freund,“ erwiderte die Baronin, in deren Augen es freudig aufleuchtete, „dennoch wird mein Mann Ihr freundliches Anerbieten ablehnen.“

„So nehmen Sie es an!“

„Ohne Zustimmung meines Gemahls?“

„Wäre es Ihnen so sehr unangenehm, mir verpflichtet zu sein?“

„Nicht das ist's, was mich bedenklich macht,“ sagte die Baronin, sinnend das Haupt wiegend, „ich fürchte nur, daß mein Mann —“

„Ihm mag es ein Geheimniß bleiben, woher die Hilfe gekommen ist!“

„Erfahren muß er es, ich würde diese Hilfe ja nur als ein Darlehen betrachten, das später zurückgezahlt werden soll.“

„So ist es immer noch früh genug, wenn er erst später erfährt, wenn er dieses Darlehen schuldet. Vielleicht

in Freiberg, der zu einer Verurtheilung führte, und derjenigen zu Chemnitz, die mit Freisprechung endete, auch nicht den geringsten Unterschied entdecken können. Weder brachte die Anklagebehörde neues Belastungsmaterial, noch änderten die Angeklagten ihre Aussagen und ihr Vertheidigungssystem. Trotzdem hatte die Freiburger Verhandlung einen ganz anderen Charakter, wie die Chemnitzer, sie ging auf einen ganz bestimmten Punkt zu, auf Erbringung eines Beweises dafür, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei eine feste Organisation zum Zwecke der Verbreitung des „Sozialdemokrat“, eines verbotenen Blattes, existire und daß die Angeklagten Mitglieder derselben seien.

Das Erkenntniß des Reichsgerichts war hierfür bestimmend gewesen, es forderte geradezu heraus, zu untersuchen, ob die Verbreitung des „Sozialdemokrat“ eine Handlung sei, aus der sich der Schluß auf das Vorhandensein einer Verbindung im Sinne des Strafgesetzes mit Sicherheit schließen lasse. Dazu mußte aber in erster Reihe durch Beweismomente festgestellt werden, nicht nur, daß die Angeklagten an der Verbreitung des verbotenen Blattes in irgend einer Weise theilhaftig seien, sondern auch, daß sie zu diesem Zwecke sich förmlich verbunden hätten. Die bloße Verbreitung einer auf Grund des Sozialistengesetzes verbotenen Schrift durch einen Einzelnen oder durch eine Mehrzahl von Personen fällt unter das Sozialistengesetz zur Anwendung des Art. 129 des Strafgesetzes bedarf es der Feststellung, daß die verbotene Handlung von mehreren planmäßig nach gemeinsamer Verabredung oder nach dem Befehl irgend einer Stelle vorgenommen worden ist.

Die Ergebnisse der Verhandlungen sind nach unserem Ermessen nicht derart gewesen, um den Beweis für die eine und die andere Thatsache zu liefern. Die Beschuldigten erkennen den „Sozialdemokrat“ als Parteiorgan unummunden an, sie geben zu, ein doppeltes Interesse an demselben zu besitzen, ein politisches und ein materielles, sofern sie durch Theilnahme an dem Geschäft, aus dem das Blatt hervorgeht, peluniar theilhaftig sind. Damit entfällt aber auch das belastende Moment, das die Richter in Uebereinstimmung mit der Anklage in der Thatfache gefunden haben, daß sich die Kongresse zu Baden und Kopenhagen mit der Haltung und mit der finanziellen Lage des „Sozialdemokrat“ beschäftigt haben; als Partei hat die Sozialdemokratie das Recht, die Haltung ihres Organs zu übernehmen, als Geschäftstheilhaber steht es den Einzelnen zu, das Kaswesen zu kontrolliren.

Ein Analogon für dieses Verhältnis bietet sich uns dar, wenn wir um gut zwanzig Jahre zurückgehen, nämlich auf den Nationalverein. Mehrere deutsche Staaten hatten denselben verboten, und das Verbot hatte zugleich das Organ des Vereins, eine periodisch erscheinende Zeitschrift, betroffen. Auf den Kongressen des Vereins erschienen aber auch Mitglieder aus den Staaten, die das Verbot hatten ergehen lassen, und hier wurden stets auch die Verhältnisse des Parteiorgans erörtert, das trotz des Verbots, also auch ungesetzlich, verbreitet wurde. Aber keinem Staatsanwalt ist es damals eingefallen, gegen die Hennigsen, Schulze, Deligisch und Genossen eine Anklage wegen

auch ist es unnöthig, daß Sie ihm jemals den Namen des Freundes nennen, und sollte er später dennoch dieses kleine Geheimniß erfahren, nun, so kann er Ihnen darum nicht zürnen.“

Die Baronin schien tief in Nachdenken versunken zu sein, und doch streifte einmal verstoßen ein rascher forschender Blick aus ihren schönen Augen das Antlitz des jungen Mannes, aus dessen Zügen fieberhafte Erregung sprach.

„Ihm müßte es allerdings ein Geheimniß bleiben,“ sagte sie nach einer Weile, ihm und auch allen anderen Personen, Rücksichten auf meine Ehre gebieten dieses Schweigen.“

„Ich werde schweigen,“ erwiderte er mit wachsender Erregung, „nennen Sie mir die Summe und überlassen Sie alles andere mir.“

Der Referendar blinnte sie einige Sekunden lang betroffen an; es schien ihm plötzlich klar zu werden, daß er leichtfertig ein Versprechen gegeben hatte, dessen Erfüllung ihm vielleicht unmöglich war, aber zurücknehmen konnte er es nun nicht mehr, er suchte seine Verlegenheit hinter einem gleichgiltigen Lächeln zu verbergen.

„Ich werde Ihnen das Geld verschaffen,“ sagte er, wollen Sie in diesem Falle mir versprechen, von Ihrem Vorhaben abzusehen?“

„Derglich gerne,“ nickte sie, ihm die Hand reichend, „ich werde einen Vorwand erfinden, unter dem ich meinem Manne das Geld übergeben kann, er wird alsdann gerne auf meine Rückkehr zur Bühne verzichten. Aber wird es Ihnen nicht schwierig sein, sich diese namhafte Summe zu verschaffen? Ich fürchte —“

„Lassen Sie das meine Sorge sein,“ fiel er ihr ins Wort, „ich erfülle mein Versprechen und bin glücklich, Ihnen diesen kleinen Beweis meiner Freundschaft geben zu können.“

Sie blinnte ihm mit begauberndem Lächeln an und wiegte sinnend das Haupt.

„Wenn ich wüßte, daß die Erfüllung dieses Ver-

### Feuilleton.

#### Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

„O nein, nicht die Sehnsucht nach Bühnenerfolgen ist es, was mich zu diesem Schritte veranlaßt!“ erklärte die Baronin Raven dem Referendar v. Gottschall. „Was liegt mir an dem Beifall einer Menge, die in ihrem Wankelmuth vielleicht morgen schon den Lorbeer höhnlachend in den Staub tritt, mit dem sie erst heute mich schmückte!“

„Und welcher andere Grund —“

„Fragen Sie nicht!“

„Sie wollten mir vertrauen, nun thun Sie es auch ganz.“

„Rein Gatte will es,“ sagte sie, schwer aufathmend. „Aus schänder Gewinnsucht?“ fragte der Referendar, in dessen Augen es zornig aufblitzte.

„Nicht doch, er würde diese Zumuthung nicht an mich stellen, zwängen ihn nicht die Verhältnisse dazu.“

„Die Verhältnisse? Ich hatte bis zu diesem Augenblicke keine Ahnung davon.“

„Glauben Sie nicht gleich, wir hätten schon vor dem Ruin,“ sagte die Baronin rasch, „es sind nur augenblickliche Verlegenheiten, die wir leicht überwinden würden, wenn wir nur sofort ein kleines Kapital flüssig machen könnten. Unsere Kapitalien liegen fest, die Rüdigungsfrist beträgt sechs Monate, so lange können wir nicht warten. Da ist es denn begreiflich, daß mein Mann meiner früheren Triumphe und der mit ihnen verbundenen finanziellen Vortheile gedenkt, und ich sehe mich leider durch die Verhältnisse gezwungen, mich seinen Anschauungen zu fügen.“

Der Referendar schüttelte energisch das Haupt, zwischen seinen Brauen zeigte sich eine tiefe Furche, er hatte in diesem Augenblicke die Warnungen Kurt's vergessen.

„Sie dürfen es nicht,“ erwiderte er, „was würde die

Verbindung zu ungeseglichen Zwecken zu er-  
heben, obgleich damals die Staatsanwälte im Sinne der  
Regierungen ebenso schnell gegen die nationalen Bestrebungen  
vorgingen, wie heute gegen die sozialdemokratischen. Dazu  
kam noch, daß sich der Nationalverein auch äußerlich als Ver-  
bindung in aller Form darstellte, während jetzt auch das ver-  
urteilende Gericht die Sozialdemokratie als eine Partei an-  
erkennen muß und genötigt ist, innerhalb derselben einer be-  
sonderen Verbindung nachzusprechen.

Daß die Existenz einer solchen durch die Verhand-  
lungen klar dargelegt wäre, wird wohl Niemand behaupten.  
Wir sind überzeugt, daß keine Jury auf Grund der  
Beweisaufnahme die Frage: Sind die Angeklagten schuldig,  
zum Zwecke der Verbreitung eines verbotenen Blattes eine  
Verbindung gebildet oder an einer solchen Theil genommen zu  
haben? bejahen würde, denn, wie schon bemerkt, es fehlte  
an dem konkludenten Beweise sowohl für das Bestehen einer  
Verbindung, als für die Theilnahme der Angeklagten an der  
Verbreitung des verbotenen Blattes. Wie läßt sich nun der  
gegenseitige Spruch der Freiburger Richter erklären? Die  
Urteilsgründe geben Antwort auf diese Frage, der Spruch ist  
uns wenigstens kein Räthsel mehr, wenn wir da lesen:

„Der Gerichtshof ist der Meinung, daß nach dem Ge-  
halt des Sozialistengesetzes eine neue Organisation geschaffen worden  
ist zu dem Zwecke, den „Sozialdemokrat“ und andere verbotene  
Druckschriften zu verbreiten. Die ganze Art und Weise, wie  
der „Sozialdemokrat“ in Deutschland verbreitet wurde, das  
Zusammenarbeiten so vieler Vertrauensmänner, die Sendung  
des „Sozialdemokrat“ an Adressaten u. s. w. führt mit  
Nothwendigkeit zu der Annahme, daß eine Verbindung be-  
standen hat. Es ist undenkbar, daß diese systematische Art der  
Verbreitung des „Sozialdemokrat“ eine rein zufällige war. Es  
ist möglich, daß eine Anzahl Personen des bloßen Gelderwerbes  
halber, oder aus Gefälligkeit sich an dem Vertrieb des „Sozial-  
demokrat“ betheiligten haben, ohne der Partei näher zu stehen;  
dieser Umstand schließt aber das Vorhandensein einer Verbin-  
dung nicht aus. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese  
Verbindung geschaffen war, um das Gesetz gegen die gemein-  
gefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober  
1878 lahm zu legen. Der Gerichtshof erachtet das Vorhanden-  
sein einer Verbindung in dem Zusammenwirken der Angeklagten  
auf längere Dauer behufs Verbreitung des allwöchentlich  
erscheinenden „Sozialdemokrat“ und anderer verbotener  
Druckschriften.“

Diese Deduktion hat ein rein subjektives Gepräge, denn  
mag man auch zugeben, daß die Art der Verbreitung  
des „Sozialdemokrat“ unmöglich eine zufällige sein kann,  
so bleibt doch immer von dieser Ueberzeugung bis  
zu der Annahme, daß sie das Produkt einer eigenen Verbin-  
dung innerhalb der Partei sei, ein Sprung in's Ungewisse der  
Konjekturen. Ist nicht eher anzunehmen, daß die systematische  
Art der Verbreitung des verbotenen Blattes eine Folge der  
trotz des Ausnahmegesetzes noch vorhandenen Organisation der  
Partei und ihrer Disziplin ist? Wie wenig die richterliche  
Ansiht durch die Berufung auf die Kongresse zu Widen und  
Kopenhagen verstärkt wird, haben wir oben bereits betont und  
wollen noch bemerken, daß die Verhältnisse des „Sozialdemo-  
krat“ dort sicherlich nicht wesentlich zur Sprache gekommen  
wären, wenn es sich darum gehandelt hätte, die strafbare Ver-  
breitung des Blattes zu organisieren, denn die Teilnehmer  
würden sich ja damit dem Straftrichter überliefern haben,  
und solcher Unflughel wird man Personen, denen die Staats-  
anwaltschaft stets auf den Fersen ist, nicht für fähig halten  
können.

Wie man aber auch das Urtheil des Freiburger Gerichts  
ansieht, so kommt man doch über ein Anderes nicht leicht  
hinweg, über das gegen die Angeklagten zur Anwendung ge-  
bracht Strafmass, das nahe an das Maximum der gesetz-  
lich angedrohten Strafe, ein Jahr Gefängnis, heranreicht. Die  
Vorgeschichte des Prozesses, die Jurisdiction der gleichen  
Anklagen in Eisenfeld, Kiel und Leipzig und der Ausgang der  
Chemnitzer Verhandlung hätte doch wohl den Richtern den  
Gedanken nahe legen müssen, dem der Angeklagte Bedel mit  
den Worten Ausdruck gab: „Wenn hervorragende Richter und  
sonstige Juristen über den Begriff „Verbindung“ eine so  
grundverschiedene Auffassung haben, dann kann der Gerichts-  
hof unmöglich verlangen, daß wir als Laien genau wissen, wo  
die Grenzen der Verbindung zu suchen sind.“ Die Verbän-  
dung geringer Strafen unter Jubilation mildernder Um-  
stände würde den peinlichen Eindruck des Urtheilspruches ge-  
mildert haben; neben dem harten Strafmaß tritt die Schwäche  
der Motivierung des Schuldig recht grell hervor und nament-  
lich innerhalb der Sozialdemokratie wird dieser Gegensatz  
Gedanken hervorrufen, die zwar stillst, aber nicht druck-  
frei sind.

## Politische Uebersicht.

Noch ist nichts Sicheres über die Hamburger Ver-  
haftungen bekannt geworden, und schon werden sie von  
der wohlgestimmten Presse zu allerhand Verdächtigungen und

sprechen Ihnen große Sorgen und Unannehmlichkeiten be-  
reiten könnte, so würde ich es nicht annehmen,“ sagte sie  
leise lächelnd; „um keinen Preis der Welt möchte ich Sie  
veranlassen, mir Opfer zu bringen, die Berlegenheiten für  
Sie im Gefolge haben.“

„Und wenn ich für Sie mein Leben hingeben sollte,  
ich würde es freudig thun,“ erwiderte er mit zitternder  
Stimme.

Die Baronin hatte sich rasch erhoben, sie lehrte an  
den Flügel zurück und blätterte in den Notizen.  
Ferdinand folgte ihr, er stand hinter ihr, sein schwär-  
merischer Blick ruhte auf ihren schönen Händen.

„Zürnen Sie mir?“ fragte er leise.  
„Nein, mein Freund,“ erwiderte sie, „aber solche Worte  
dürfen Sie nicht sprechen.“

Ihre Hände glitten leicht über die Tasten des Instru-  
mentes, und mit schmelzender Stimme sang sie ein kleines  
Lied voll heiser Liebeseifersucht.

Das Lied war noch nicht verklungen, als die Thüre  
geöffnet wurde und die beiden Herren zurückkehrten.

Baron v. Raven schien die Verwirrung des Referendar's  
nicht zu bemerken, er holte aus dem silbernen Kühleimer eine  
Flasche Champagner und füllte die Gläser.

„Was wir lieben!“ sagte er.

Die Baronin erhob ihr Glas und rief mit dem Re-  
ferendar an, und der Blick, der ihn dabei traf, schien ihn  
daran erinnern zu sollen, daß er Berschwiegenheit gelobt  
hatte.

Werner brachte im Laufe der Unterhaltung die Rede  
auf den Rentner Gottschall, er erkundigte sich nach den Ein-  
zelheiten des Einbruchs, der Referendar konnte ihm darüber  
keine Mittheilungen machen, da ihm selbst dieser Vorfall  
noch unbekannt war.

Werner äußerte den Wunsch, den alten Herrn kennen  
zu lernen; der Referendar erbot sich, diesen Wunsch zu er-  
füllen, und knüpfte daran über den misstrauischen Charakter  
und die Launen seines Onkels einige Mittheilungen, die  
den Baron v. Bergau in hohem Grade zu interessiren  
schienen.

Ritternacht war schon nahe, als die Gäste aufbrachen,

Angriffen benutzt. Der nationalliberale „Hamb. Corr.“ fordert  
sogar bereits die Staatsanwaltschaft auf, gegen das Urtheil  
im Freiburger Prozeß bei dem Reichsgericht Revision einzu-  
legen, weil nunmehr der Nachweis geliefert sei, daß die deutsche  
Sozialdemokratie in einer gegebenen Verbindung organisiert  
sei, oder, wie der § 128 des Strafgesetzbuches lautet, „in einer  
Verbindung, deren Dasein, Verfassung oder Zweck vor der  
Staatsregierung geheim gehalten werden soll.“ Das von der  
Denunziationswuth besessene Blatt ist sogar hartgefallen ge-  
nug, alle Kritik des Freiburger Urtheils als „Sentimentalität“  
zu verpöten, — was freilich nicht hindert, daß es gleich dar-  
auf den von der gerichtlichen Verfolgung betroffenen „Familien-  
vätern, schuldlosen Frauen und Kindern“ einige Kroschil-  
blättern nachweist. Wir gönnen dem nationalliberalen Muster-  
blatt seine edle Freude, aber das es wollen wir ihm be-  
merken: die heute gegen die Arbeiterbewegung beliebte Praxis  
wird nicht etwa die radikale Strömung unterdrücken, um den  
Germäßigten die Oberhand zu verschaffen, sie wird vielmehr  
auch bei den Gemäßigten den letzten Funken von Vertrauen zu  
den herrschenden Parteien erlöschen. Oder hofft der „Hamb.  
Corr.“ vielleicht die gesammte Arbeiterbewegung in ihrem  
Lohn und in ihrem rechten Flügel vernichten zu können?  
Dann bitten wir ihn, uns das Mittel anzugeben, wie man  
600 000 Männer, und zwar die nützlichsten und unentbehrlich-  
sten Männer, im Gefängnis unterbringen kann. Denn solange  
das nicht möglich ist, so lange wird auch die Arbeiterbewegung  
in ihrer heutigen Gestalt bestehen bleiben und auch stetig  
wachsen.

Das Verbot der Singer'schen Versammlung in Nürn-  
berg ist mit dem Hinweis auf das auf der Tagesordnung  
stehende Thema überhaupt (Wirtschaftspolitisch und Arbeiter-  
schutzesgesetzgebung) begründet, dazu kommt, daß der Referent  
erst jüngst aus Berlin wegen Gefährdung der Ruhe und Ord-  
nung ausgewiesen worden sei und gelegentlich seiner Aus-  
weisung aus Berlin ein Flugblatt zur Verbreitung bringen  
ließ, das wegen seines aufreizenden Inhaltes verboten werden  
mußte. Ferner sei noch hervorzuheben, daß der Einderufer der  
Versammlung ein bekannter sozialdemokratischer Agitator sei,  
das in Aussicht genommene Versammlungslokal meist von den  
Sozialdemokraten als Ort ihrer Versammlungen gewählt werde  
und die in Rede stehende Versammlung nur in der „Frankf.  
Tagespost“, dem Organe der Sozialdemokraten, angekündigt  
worden sei. — Gründe sind bekanntlich wohlfeil wie Brom-  
beeren.

Fran Guilleaume-Schaaf hat gegen ihre Ausweisung  
aus Hessen beim hessischen Staatsministerium Beschwerde er-  
hoben. Dieselbe wird, wie wir erfahren, seitens der Schweizer  
Behörden eine entscheidende Berücksichtigung erfahren. Trotzdem  
dürfte natürlich ein Erfolg derselben nicht zu erwarten stehen.

Der aus der Frankfurter Friedhofskassars bekannte  
Polizeikommissar Meyer wurde nunmehr begnadigt, ebenso  
nach dem „Berl. Tzbl.“ der Schuhmann Schweizer; den Schuh-  
leuten Wingeleib und Homann, die gleichfalls zu Gefängnis  
verurtheilt waren, wurde die Strafe in eine Geldstrafe von je  
80 und 40 Mark umgewandelt.

Aus der Provinz Sachsen schreibt man: Fast jede ein-  
berufene Arbeiter- oder Fachvereinsversammlung wird jetzt in  
unserer Provinz sogleich verboten. So z. B. Mittwoch Abend  
in Albersleben eine Arbeiterversammlung, in welcher über den  
Niedergang der Industrie und das Handwerk gesprochen werden  
sollte.

Die Internationalität im Eisenbahnwesen. Das  
nach langjährigen Vorarbeiten und Verhandlungen auf einer  
dritten Konferenz in Berlin ausgearbeitete internationale Ueber-  
einkommen über den Eisenbahnverkehr wird, wenn es  
demnächst, wie zu hoffen steht, von den betheiligten Staaten  
definitiv angenommen wird und in Kraft tritt, einen wichtigen  
Fortschritt in den Verkehrsbeziehungen besonders der mittel-  
europäischen Länder einführen. Jede Verschiedenheit und Un-  
sicherheit in den Rechtsverhältnissen der Transportwege, welchen  
heute eine so große und nicht selten eine entscheidende Rolle  
im internationalen Waarenverkehr zugefallen ist, wirkt als eine  
Hemmung des Handels, und die Einführung gleicher, fester  
Rechtsnormen wird umgekehrt auf eine wesentliche Erleichterung  
des Handelsverkehrs von Land zu Land hinauswirken.  
Erscheint aber nicht, wird man mit Recht fragen, in einer Zeit,  
wo fast alle Länder durch immer höhere Zollstrahlen die  
fremden Erzeugnisse von ihren Märkten fernzubehalten suchen,  
eine solche Reform, welche direkt der Sicherung und Förderung  
des internationalen Waarenaustausches zu dienen bestimmt ist,  
geradezu als ein Anachronismus? In der That reichen auch  
die Vorbereitungen zu dem nach so vielen Mühen und Unter-  
brechungen endlich zu Stande gebrachten Werk in eine Zeit zu-  
rück, in welcher eine nicht immer zunehmende Abschließung,  
sondern eine stetig fortschreitende wirtschaftliche Annäherung  
der Nationen als eine im Interesse Aller gelegene Handelspoli-  
tik angesehen wurde. Diese Anschauungen sind heutzutage  
größtentheils verleugnet, aber immer wieder drückt die dem  
Eisenbahnwesen einmal innewohnende Tendenz der Verkehrs-  
erleichterung durch. Wie die anderen von der modernen Technik  
geschaffenen gewaltigen Verkehrsinstrumente drängen die Eisen-

Baron v. Raven gab ihnen das Geleit bis zur Hausthüre,  
dann kehrte er in den Salon zurück.

Paula hatte das Haupt auf den Arm gestützt, Schatten  
des Misstrauens umwölkte ihre Stirne.

Der Baron durchschritt ein paar Mal das Zimmer mit  
großen Schritten und blieb vor dem Tische stehen, um sein  
Glas noch einmal zu füllen.

„Was hast Du erreicht?“ fragte er, während sein Blick  
voll ungeduldiger Erwartung auf ihr ruhte.

„Er will mir das Geld verschaffen,“ erwiderte sie,  
ohne aufzuschauen, „sofort war er zu dem Opfer bereit.“

„Zweitausend Thaler?“

„Diese Summe nannte ich ihm.“

„Bergau hat mir tausend Thaler geliehen, hält der Re-  
ferendar sein Wort, so können wir wieder aufatmen.“

„Und wie lange wird's dauern?“

„Darüber mache ich mir jetzt noch keine Sorgen,“ sagte  
er mit spöttischem Lächeln, „kommt Zeit, kommt Rath; Deine  
beiden Verehrer werden wohl noch einmal ihre Börse öffnen,  
man muß es nur richtig anzufangen wissen.“

Die Baronin erhob das Haupt, ein herber, verächtlicher  
Zug umzuckte die Lippen der schönen Frau.

„Und wie wird es enden?“ fragte sie.

„Après nous le déluge, lieber Kind, Sorgen machen  
häßlich, und Du mußt schon bleiben, Deine Stimme allein  
kann Deine Verehrer nicht fesseln.“

„Erst!“

„Besteh mich nicht falsch, Paula, Du weißt, daß ich  
Dich anbeie und daß nur der Glaube an Deine Erue mich  
vor den Regungen der Eifersucht bewahrt, die mich rasend  
machen könnten, ich fordere nichts weiter von Dir als ein  
wenig Koleretik, ein süßes Lächeln und —“

„Und daß dieses Verlangen mich nicht nur von den  
Freunden, sondern auch in meinen eigenen Augen erniedrigt,  
das berücksichtigst Du nicht! Herr v. Gottschall wird selbst  
das Geld leihen müssen, er darf seinen Vater nicht darum  
ansprechen.“

„Ich denke, das können wir getrost ihm überlassen, er  
hat das Glück, einen reichen Onkel zu besitzen.“

bahnen naturgemäß in allen Beziehungen auf einen  
leichteren und gesicherteren Verkehr zwischen  
den Nationen hin, und diese Wirkung kann selbst da nicht  
vollständig verflüchtigt werden, wo die Bahnen vielfach zu einem  
Werkzeug im Dienste thörichter politischer Tendenzen be-  
nutzt werden. Die Fortschritte in Wissenschaft und Technik  
in Recht und Sittlichkeit kümmern sich eben nicht um Zollschran-  
kungen, sie dienen auf dem Gebiete des Verkehrswezens einzig  
und allein dem Zwecke der Kultur, der nicht in der handels-  
politischen Verhinderung der Nachbarvölker, sondern in ihrer  
wirtschaftlichen Annäherung mittels friedlicher Arbeit zu  
suchen ist. Hier findet auch seine Stelle ein einheitliches inter-  
nationales Eisenbahnfrachtrecht, das an seinem Theile, ebenfalls  
über aller internationalen Handelsfeindseligkeit stehend, wie der  
Ausfuhr, die man fördern will, so der Einfuhr, die man  
hemmen will, unparteiisch dienen wird.

Dem jugendlichen Verbrechertum wird in der  
moralischsten aus leicht erklärlichen Gründen besondere  
Aufmerksamkeit geschenkt, insbesondere werden alle noch nicht 18 Jahre  
alten Verurtheilten besonders gezählt. Die „Voss. Zig.“ er-  
nimmt dem neuesten „Stat. Jahrb.“ darüber folgende Angaben:  
Die Zahl der wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichs-  
gesetz verurtheilten noch nicht 18 Jahre alten Personen ist  
zwar absolut im Steigen begriffen, indem sie für 1884 31 364,  
für 1883 29 966 und für 1882 30 719 betrug. Der relative  
Theil dieser jugendlichen Uebelthäter an der Gesamtzahl aller  
Verurtheilten ist jedoch gesunken, da 1883 9,31, 1884 9,08 und  
1885 9,06 pCt. aller Verurtheilten unter 18 Jahren waren.  
Das größte Kontingent stellen die Jugendlichen mit 15,0 pCt.  
bei den Delikten gegen das Vermögen, während ihr Antheil  
bei den Delikten gegen die Person nur 4,7 und gegen die  
öffentliche Ordnung und Religion 1,7 pCt. beträgt. Von den  
einzelnen Verbrechen u. s. stehen obenan der Diebstahl mit  
17 957, die gefährliche und schwere Körperverletzung mit 3290,  
Sachbeschädigung mit 1662, Unterschlagung mit 1436 und Ver-  
trag mit 1153 unter 18 Jahre alten Verurtheilten. Relativ  
war das jugendliche Verbrechertum am meisten betheiligte bei  
der Brandstiftung mit 24,0 pCt. aller Verurtheilten, bei der  
Unzucht und Nothzucht mit 22,3, dem Diebstahl mit 19,3,  
dem Raub bzw. der räuberischen Erpressung mit 14,8,  
Sachbeschädigung mit 13,4, der Uebertretung mit 11,3,  
der Hehlerei mit 9,4 und dem Betrage mit 9,1 pCt. aller  
Verurtheilten.

Die Wirtschaft im Chemnitzer Vorschussverein  
(System Schulze-Dehlig) muß unverantwortlich gewesen sein.  
Der Amtsrath Frische bemerkt darüber in der zur  
Revision einberufenen Generalversammlung: Die Ergebnisse  
sind nicht auf ihre Güte geprüft worden. Von den  
Ständen seien größere Posten nicht bankfähig gewesen,  
man bei einer nur oberflächlichen Prüfung hätte er-  
kennen müssen. Am 31. Mai 1883 sei ein Reingewinn von 18 823  
43 Mf. herausgerechnet und eine Dividende von 5 pCt. aus-  
geworfen worden, während in Wirklichkeit gar keine Dividende  
gehört werden dürfen, denn man habe keine Abschreibung  
bewirkt. Hier habe man offenbar unsolid und gegen das  
Gehaltete. Die unbedingten Verluste betragen 367 000  
18 Mf., voraussichtlich würden sich aber die Gesamtergebnisse  
auf 500 000 M. steigern. Betreffs des Bayerischen  
welches mit über 154 600 M. belastet ist, habe man  
dingt der Verschleierung und der Täuschung der  
schuldig gemacht. Der Vorstand des Vereins sei in  
fällen das Opfer der Wechselwechsellerei gemorden; im  
aber habe er mit den Mitteln des Vereins ein Oligopol  
getrieben. Der Vorstand sowohl als der Aufsichtsrath seien  
einen großen Theil des Verlustes verpflichtet, aufzukommen.  
Dem Aufsichtsrath sei deshalb auch mitgetheilt worden, daß  
zum Ersatz herangezogen werden solle, und es sei ihm nahe  
gelegt worden, in entsprechender Weise sich zu verhalten, seien  
bindlich zu machen. Um den Konkurs zu verhindern, seien  
noch hastpflichtigen Mitglieder aufgefordert worden, freige-  
legungen zu bewirken. Werde der Konkurs nicht  
hüten, so könnte sich der Gesamtverlust des Vereins  
(Kosten) auf 700 000 M. erhöhen. — Selbst unter den  
schen Schöpfungen dürfte ein derartiger Raub selten sein.

Ueber ein eigenartiges Wahlcuriosum berichtet  
„Lübinger Volksfreund“, indem er schreibt: Daß man  
mal im Eifer der Rede zu weit geht und der Junge die  
schließen läßt, wenn kann das nicht passieren? Bei einem  
tagsandabenden aber ist's halt etwas Anderes, das hat  
Dr. Adä, der nunmehrige Vertreter des V. Wahlkreises  
Tage erfahren müssen. Um sich von dem Verdacht zu  
als strebe er gleich so manchen seiner Vorgänger eben  
Ehren und Würden, nach Orden und Titeln, sagte er  
jugendvollstem Tone, man möge die Versicherung  
nehmen, daß er keineswegs „ein solcher Eitel-  
Orden und Titel zu erstreben. Daran  
verschiedene Herren auf Herrn Dr. v. Dem's Gefolge,  
bereits ihre Liebe auf Herrn Adä übertragen hatten, ab-  
beleidigt gefühlt haben. Öffentlich trugen sich nicht  
Fraktionsgenossen des Herrn Adä im Reichstag gekannt.

„Der die Bitte um ein so großes Darlehen ent-  
ablehnen wird!“

Zerbrechen wir uns darüber den Kopf nicht, der  
Herr hat's versprochen, er wird sein Versprechen er-  
füllen und wenn uns wieder einmal ein Gläubiger leuchtet,  
soll er die Summe sammt den Zinsen zurückzahlen.“

„Und wann könnte dieser Zeitpunkt kommen?“

„Vielleicht schon bald, wer weiß es!“ erwiderte er  
nisch, während er langsam auf und abwanderte.

in der letzten Zeit am grünen Tisch kein Blick ge-  
das Blatt muß sich einmal wenden, und dann  
das Verlorene rasch wieder ein. Sobald der Referendar  
uns das Geld gebracht hat, werden wir unsere  
treten —“

„Du bist noch immer entschlossen, Dein Glück an  
Spielbank zu versuchen?“

„Nichts kann diesen Entschluß erschüttern!“

„Du wirst alles verlieren!“

„Nicht doch, so sehr können meine Berechnungen  
trügen, ich habe zu diesem Zwecke eingehende Studien  
macht — doch nun genug davon — hoffentlich bringe  
Referendar das Geld schon morgen; je eher wir ab-  
können, desto lieber ist es mir.“

Er hatte eine Kerze angezündet, und ohne eine  
abzuwarten, verließ er den Salon; die Fenster  
achtungsvollen Blick, den seine Gattin ihm nachsah,  
merkte er nicht.

Ein seltsamer Wunsch.

Der Rentner Gottschall hatte keine Ursache  
Einbruch gemacht, trotzdem Refi, Hugo und der  
ihm bringend dazu riefen.

Den Verbrecher werde man jetzt doch nicht mehr  
bedenken, meinte er; die einzige Spur, die er hinterlassen  
gebe keinen sicheren Anhaltspunkt, ihm selbst aber ent-  
durch die gerichtliche Untersuchung Scherereien und  
reien, die er lieber vermeiden wolle.

Dann fürchtete der alte Herr auch wohl, daß  
werde in seiner Wohnung alles durchkästert und  
dem Inhalt des Geldschrankes genaue Kenntnis

Die  
dauern  
Tage,  
die die  
Arbeiter  
haben -  
vom Lo-  
Gond be-  
aber für  
rauf  
wachen  
fordert  
national  
zu bekun-  
vornein  
Brüffel  
findet  
Der  
Bürger  
rauf für  
die bele-  
und den  
nisterien  
lich nicht  
In  
Belag  
Der  
Seite de  
Räde  
Straßen  
von weld  
gebungen  
kreuzt die  
gen vor-  
sozialisti  
weisen B  
den Ritt  
halten un  
wären  
wären  
und  
gamm  
wird  
und  
gamm  
chmänn  
Interna  
jedoch ba  
Parlame  
Der  
Kellern  
Regieru  
zur Auf  
Nächte  
schottlic  
schlossen  
Eine  
nische  
Danach  
Soldaten  
die fran  
lange, t  
wächter  
wurde  
Kommiss  
Wie  
schlossen,  
me Löni  
Wschens  
Belli  
sch die  
der Vol  
kam es  
wurden  
und die  
er sich  
seiner  
habt, al  
famkeit  
ren. Ki  
dacht fal  
horem  
Ligen B  
man ihn  
welche se  
weise se  
Refi  
eingetre  
wäre Lo  
nima, d  
ist wie  
Veracht  
Mit  
weiseind  
und jeme  
Mit  
Unter  
sien se  
die Haus  
geschlo  
Unterhan  
suder bei  
Das  
begreifl  
den Refi  
Lage in  
brosener  
H  
Bergau  
Unhöflich  
waller!  
Der





## Kommunales.

Die Urliste derjenigen Personen, welche in Gemäßheit der Bestimmungen der Titel IV und VI des Gerichtsverfassungsgesetzes für das Deutsche Reich vom 27. Januar 1877 zu dem Amte eines Schöffen bezw. Geschworenen für das Jahr 1887 berufen werden können, ist aufgestellt und wird nach § 33 Titel IV a. a. O. eine Woche lang und zwar: vom 13. bis einschließlich 19. August d. J., täglich von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags, im Wahlbureau des Magistrats, Kölnisches Rathhaus, Breitestraße 20a 2 Treppen, zu Jedermanns Einsicht ausgelegt werden. — Gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Urliste kann innerhalb der einwöchigen Frist oder im Wahlbureau zu Protokoll Einsprüche erhoben werden.

Im Arbeitshause befanden sich am 1. Juli cr. 56 Familien mit 214 Personen. Am 1. August war der Bestand 64 Familien mit 230 Personen. Das Amt für nächste Obachtlose denuzt im Laufe des Monats Juli 4127 Personen und zwar 3737 Männer, 390 Frauen. Von diesen Personen wurden 27 dem Krankenhause Roabit, 6 der Charitee überwiesen, 228 der Polizei vorgeführt.

## Lokales.

Gegen die polizeilich geforderte Herrichtung von Vorgärten an den Häusern der Müller-, Tegler-, Reinickendorfer- und Panikstraße haben die betreffenden Hausbesitzer jetzt eine längere Demonstration an das Polizeiamt gerichtet. Es wird darin darauf hingewiesen, daß die gedachten Straßenzüge fast durchweg von Geschäftleuten und Gewerbetreibenden bewohnt werden, welche nicht in der Lage sind, dem Luxus der Vorgärten Arbeit und Geld zu verschaffen. Die Existenz der Vorgärten würde aber auch zum Nachteil der Hausbesitzer den Miethswert der Geschäftsallokale herabmindern, der Verziehr in diesen nicht zu den Luxusstraßen gehörenden Straßenzügen außerdem Störungen erleiden — ganz abgesehen davon, daß auch das öffentliche Interesse es nicht als ratsam erscheinen läßt, in den Fundamenten der Vorgärten bei Nachtzeit bequeme Versteckplätze für Unkeusamkeiten zu etablieren. Aus allen diesen Gründen die Petitionen, die Verordnungen außer Kraft zu setzen oder den Beibehaltnen so lange Frist zu gewähren, bis die Chancen zur End-Entscheidung getroffen haben.

Neue Pferdebahn. Ein Unternehmer hat beim Magistrat die Genehmigung zur Anlage einer neuen Pferdebahn nachgesucht, welche von der westlichen Seite des Bahnhofs am früheren Backhofe vorbei durch den Lustgarten, die Kaiser-Wilhelmstraße, Neue Friedrich-, Königs- und Brenzlerstraße bis zur Reichsbrücke führen soll. Von der Brenzler- und Schloßstraße ist die Abzweigung einer zweiten Linie durch die Borsort- und Weidenburgerstraße bis zum Wörther Platz geplant.

Städtisches Beerdigungswesen. Im verfloßenen Verwaltungsjahre sind für Rechnung der Stadtgemeinde 2355 und neuen Bahlung auf Wahlstellen 63 Leichen auf dem städtischen Friedhof zu Friedrichsfelde beerdigt worden. Seit der am 21. Mai 1881 erfolgten Eröffnung bis 31. März d. J. schliefen bereits 12645 Personen dort den ewigen Schlaf. — Auf dem Friedhof in der Reichsstraße sind noch 202 leere Grabstellen vorhanden. — Von dem der Stadtgemeinde gehörigen Charitshof gingen in der Zeit vom 1. April 1885 bis 31. März 1886 an Grabgebühren 3058,60 Mark ein. Die Gesamteinnahmen aus dem städtischen Beerdigungswesen betragen 10355,02 Mark, die Gesamtausgaben 33362,44 Mark, sodaß ein Zuschuß von 23007,42 Mark notwendig war. Ein Streit zwischen den Staatsanwaltschaften und dem Polizeipräsidenten sowie der Kommune hat sich darüber erhoben, ob die letztere verpflichtet sei, einen Beerdigungsplatz für die Hingerichteten vorzuzubereiten zu halten. Da der Justizminister im Laufe der Verhandlungen bereits zugestanden hat, daß er verpflichtet sei: 1) den Sarg zu bezahlen, 2) den Transport des eingesargten Leichnams zur Beerdigungsstelle zu bezahlen, 3) die Kosten der Beerdigung zu zahlen, 4) die Kosten der Aufbahrung zu zahlen, 5) sogar die Kosten der Grabstelle zu zahlen, so scheint ein Streit darüber, wer den Friedhof herzugeben habe, nahezu abgelaufen zu sein. Im Bausprozeßverfahren dürfte nicht

hier scharflich verurteilt werden. Früher lieferte man die Leichname der Hingerichteten flugs an eine Anatomie aus; bei diesem Verfahren konnte ein derartiger Streit überhaupt nicht entstehen.

Der Verwaltungsbericht der Waisenverwaltung pro 1885-86 ist soeben erschienen und entnehmen wir demselben nachstehende Daten. Der Waisenspflege übergeben waren am Schlusse des Berichtsjahres 5036 Kinder gegen 4673 des Vorjahres, Waisenkinder im engeren Sinne waren 4679, während 326 Zwangsverzeihungskinder, 34 verwahrloste Kinder und 17 ehemalige erwerbsfähige Waisenkinder der Waisenspflege anheimfielen. Die Zahl der Waisenkinder vermehrte sich im Berichtsjahr um 373, die der verwahrlosten Kinder um 16. Zwangsverzeihungskinder wurden 5 weniger. In das hiesige Waisenhausdepot wurden im Laufe des Jahres 3263 Kinder aufgenommen, 3248 schieden daraus. In hiesiger Waisenspflege befanden sich am Schlusse des Berichtsjahres 949 Knaben, 1083 Mädchen, durchschnittlich wurden täglich 1924 Kinder verpflegt. Im Laufe des Berichtsjahres starben 66 Kinder, darunter 66 Säuglinge, nach erfolgter Konfirmation traten in Verheirathung 80 Knaben, in Diensthelbstände 132 Mädchen. In auswärtiger Waisenspflege befanden sich durchschnittlich 1883 Kinder, darunter 117 Säuglinge, welche letzteren in 45 Ortschaften untergebracht waren, von den Säuglingen starben 58. Im ganzen sind von den in auswärtiger Pflege befindlichen Kindern 71 gestorben, also 377 pCt. gegen 192 pCt. im Vorjahre; dies ungünstige Ergebnis kann nur zufälligen Umständen beigemessen werden, da weder bestimmte Ortschaften sich durch ungewöhnliche Sterblichkeit hervorgethan, noch irgendwo Kinder epidemien gebrüht haben. Was die Zwangsverzeihungskinder anbelangt, so sind seit Erlass des Gesetzes vom 13. März 1878 bis zum 1. April d. J. 450 Kinder zur Zwangsverzeihung verurtheilt. Der Bezug betrug im Berichtsjahr 51 Kinder; von diesen waren 33 in Berlin, 18 außerhalb geboren; 13 waren uneheliche Kinder, 56 Kinder schieden aus der Zwangsverzeihung. Ursache der Ueberweisung zur Zwangsverzeihung ist bei den neu überwiesenen 51 Kindern in 42 Fällen Diebstahl, 6 Fällen Betteln, 2 Fällen Unterschlagung, in 1 Fall Unkundenfalschung. An Kosten für die Zwangsverzeihungskinder sind 63783,56 M. vorausgabt, gegen 63270,72 M. im Vorjahre, wieder ein geringes 1885-86 32565,02 M., 1884-85 30095,25 M. Die Ergebnisse der Zwangsverzeihung sind durchaus zufriedenstellend; es ist zweifellos, daß eine große Anzahl der überwiesenen Kinder vor moralischem und physischem Verderben gewahrt wird. Andererseits würden noch bessere Erfolge aufzuweisen sein, wenn es gelänge, Einwirkungen Angehöriger auf die zur Zwangsverzeihung verurtheilten Kinder vollständig fernzuhalten. Gegen Eingriffe in das Erziehungsrecht kann sich die Waisenspflege nicht genügend schützen. Der Erziehungsinspektor besuchte im Laufe des Jahres 81 Städte, 122 Dörfer, wo 1294 Waisenkinder, 115 Zwangsverzeihungskinder untergebracht waren. Von den 115 gestellten waren 18 als vorzüglich gut kritisiert, 10 als schlecht, welche letzteren sofort aufgelöst wurden. Im übrigen waren die Pflegestellen befriedigend. Ein hervorragendes Interesse knüpft sich an die Frage, was später aus den aus der Waisenspflege entlassenen Kindern wird, in welcher Weise die belästigte Erziehungsanstalt auf das spätere Leben einwirkt. Die Urliste seitens des Verwaltungsdirektors bezüglich der zu Michaelis 1876 konfirmirten Mädchen nachgesehen und hat sich dabei ergeben, daß von 54 konfirmirten Mädchen 21 verheirathet, 18 Handarbeiterinnen, 6 in dienstlicher Stellung, 5 verkörbet, 1 prostituiert, 2 ausgewandert und 7 unbekanntem Aufenthaltsort sind. 44 Mädchen führten sich recht gut und gut, 13 ziemlich gut, 1 schlecht. Was die Kosten der Waisenspflege anbelangt, so stellen sich dieselben auf 843699 M., auf den Kopf der Bevölkerung kommen somit 61,0 Pf. gegen 54,0 Pf. im Vorjahre. Die Ausgabe für die Waisenoerwaltung abnimmt 1,610 pCt. der Gesamtausgabe nach dem Stadthaushalt Etat.

Ueber ein neues Straßenprojekt schreibt man der „Post. Bl.“: Inmitten der sich in so großartiger Weise vollziehenden Umgestaltung Berlins dürfte es sich empfehlen, das Augenmerk der Behörden wie des Publikums auf ein Projekt zu lenken, welches dazu dienen würde, das Centrum der Stadt, den Dönhofsplatz, direkt mit dem Zoologischen Garten und Charlottenburg zu verbinden; ferner eine Verbreiterung des

Volksamer Platzes und damit eine Entlastung desselben vom dem oft geradezu lebensgefährlichen Verkehr herbeiführen, und drittens den erstarrenden, weil vom allgemeinen Verkehr völlig abgeschnittenen Stadtheil zwischen der Thiergartenstraße und dem Kanal mit neuem Leben zu erfüllen. Die Leipzigerstraße würde in gerader Verlängerung, die kleinen stillen Seitenstraßen des Thiergartens durchziehend, auf den Punkt führen, an welchem die Friedrich-Wilhelmstraße, Rauchstraße und Kaiserin-Augustastrasse zusammenstoßen. Die Verlängerung würde genau so lang sein wie die Leipzigerstraße selbst.

Vom Mühlenbamm. Es ist vielfach aufgefallen, daß, nachdem mit dem Abbruch eines der der Verbreiterung zum Oester fallenden Häuser des Mühlenbammes begonnen worden, die weiteren Demolirungsarbeiten plötzlich eingestellt worden sind. Wie das „Berl. Tagebl.“ hört, liegt der Grund darin, daß sich bei dem Abbruchversuch eine bedenkliche Wackeligkeit der Nachbarhäuser herausgestellt hat. Da nun diese theilweise noch bewohnt sind, dürfte man es nicht auf etwaige unternehmbar „Einfälle“ der alten Baraden ankommen lassen, welche jedenfalls am 1. Oktober d. J. vollständig geräumt werden. Nach diesem Zeitpunkt wird der Abbruch des ganzen Baukomplexes miteins vorgenommen werden. Der Hofphotograph Rückwart hat den letzteren für Rechnung des Magistrats von mehreren Standpunkten aufgenommen, so daß ein treues Bild der wunderlichen Bauwerke, wie sie im Sommer 1886 standen und lagen, der Nachwelt überliefert werden wird. Die Schlussleine der Bewölbungen an der Straße weisen mancherlei menschliche Köpfe auf, an welche sich sogar zum Theil stadtschichtliche Sagen knüpfen. Der Magistrat hat angeordnet, daß diese Köpfe beim Abbruch gesondert und an das Märkische Museum als Zeugnisse brandenburgischer Bildhauerkunst des 17. und 18. Jahrhunderts zur Aufbewahrung abgetheilt werden. Einige der Köpfe sollen aus der berühmten Andreas-Schlüter-Kunstwerkstatt herkommen.

Bei den beiden Privat-Beförderungs-Gesellschaften, welche seit Kurzem hier entstanden sind, haben am Sonnabend Hausdurchsuchungen stattgefunden. Ueber die eine Hausdurchsuchung wird gemeldet: „Im Central-Bureau der Neuen Berliner Omnibus- und Padeffahrt-Aktien-Gesellschaft sowie in den Filial-Bureaus derselben, hat gestern Vormittag 6 Uhr eine Durchsuchung sämtlicher für die Frühbestellung dort lagernden Briefschaften, Quittungen u. v. von Seiten der Kriminalpolizei auf Ansuchen der kaiserlichen Post stattgefunden. Es sollte konstatiert werden, ob die obengenannte Gesellschaft Sendungen nach außerhalb des Bestellbezirks Berlin liegenden Ortschaften bewerkstelligt. Die Untersuchung war eine ungenügend gründliche, das Resultat jedoch ein negatives.“ Ueber die andere Hausdurchsuchung berichtet die „Post. Bl.“: Die Berliner Verkehrs-Anstalt „Hansa“ hat am Sonnabend Morgen bei Eröffnung ihres Central-Bureaus, Kronenstraße 2, und ihrer verschiedenen Filialen eine polizeiliche Revision über sich ergehen lassen müssen. Mit der Eröffnung des Bureaus stellten sich gleichzeitig überall Beamte der Kriminalpolizei ein, welche die eingegangenen Briefschaften und sonstigen Sendungen durchsuchten, um festzustellen, ob dieselben sich auf den Stadtverkehr beschränken oder darüber hinausgehen, was gegen das Privilegium der kaiserlichen Post verstößen würde. Es wurden jedoch keine verbotenen Briefe entdeckt.

Durch die leidige Gewohnheit mancher Kinder, sich untereinander auf den Straßen mit harten Gegenständen zu werfen, ist schon so oftmals Unheil angerichtet worden, und immer wieder hört man Klagen, daß dieser Unfug nicht aufhört, sondern trotz öfterer Warnungen fortdauert. Vor kürzerer Zeit erst hatten wir zu berichten, daß ein Droschkenkutscher auf eine ähnliche Art und Weise ein Auge verloren, in welchem Falle, wie es scheint, der oder die Thäter bis jetzt noch nicht ermittelt sind. In dem vorerwähnten Falle hantirten mehrere Jungen mit alten Schirmstücken, aus welchen sie sich Fistschoten hergestellt hatten. Durch ein Geschöß derselben wurde ein Kutscher Bolle so schwer am Auge verletzt, daß ihm dasselbe herausgenommen werden mußte. Die Herren Jungen suchen sich, wie es scheint, mit Vorliebe Kautschuk zur Beschleibe aus, denn es wird uns wiederum ein Fall von einem Kutscher Schulz mitgetheilt. Derselbe besuhr am voraangenen Sonntag die Kursfürstentstraße. Vor dem Hause 171 stog ihm ein Stück Obst ins Gesicht, wodurch dieses erheblich anschwell, ein Auge

## Der Lancier.

(Aus: Das lachende Paris.)

Achtzigtausend Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie manövirten vor Kaiser Napoleon III. Die Kaiserin und der Prinz sind an seiner Seite. Um die kaiserliche Familie scharrt sich eine funkelnde, ordentlich gekleidete Suite von Generalen und fremden Militär-Attachés. Die Herrschaften folgen der großen Defilade mit Spannung.

Plötzlich hält die Kaiserin inne. Ihr scharfes Auge hat mitten unter den weiß-grünen Dragonern einen blau-rothen Lancier entdeckt.

„Weshalb reitet jener Lancier dort in meinem Dragoner-Regiment?“ frug die Kaiserin ihren Gemahl.

„Das habe ich garnicht bemerkt,“ erwiderte der Monarch.

„Wahrscheinlich!“

Der Marschall-Kriegsminister nähert sich seinem kaiserlichen Herrn.

„Wie kommt denn der Lancier in die Reihen der Dragoner der Kaiserin?“

„Ich werde hierüber Informationen einholen, Sir.“

Und der Kriegsminister trabt, trabt, trabt in die Nähe des Marschall-Kommandanten der kaiserlichen Garde.

Lieber Marschall, der Kaiser sendet mich zu Ihnen, um von Ihnen zu erfahren, auf welche Weise der Lancier, den Sie dort sehen, mitten unter die Garde-Dragoner der Kaiserin gerathen ist.“

„Berechtigter Freund, ich gestehe ganz offen, daß ich nicht minder erstaunt bin als Se. Majestät, den Lancier da zu sehen. Ich eile, um Erkundigungen einzuziehen, und werde Sie in wenigen Minuten verständigen.“

Der Befehlshaber der Garde galoppirt!

galoppirt! . . . galoppirt! . . . zum Ausstellungs-

platze des Divisions-Generals und Kommandanten der Kavallerie.

Sacredieu! General, erklären Sie mir doch gefälligst, was dieser Lancier unter den Dragonern der Kaiserin zu suchen hat! Se. Majestät ist nicht wenig ungehalten über!

„Ha! In der That! Das ist stark! Ich hatte den Keel nicht bemerkt! Augenblicklich werde ich wissen, was das heißen soll!“

Der Divisions-General und Chef der Gardereiter trabt: Babadum! . . . Babadum! . . . zum Brigade-General. Er hat sich ganz außer Athem geritten.

„Mein Bestes . . . ich kann mich nicht fassen . . . der Kaiser . . . verlangt zu wissen . . . was zum Teufel dieser Lancier unter den Dragonern bebruten soll?“

„Eine Sekunde Geduld, General, und ich bringe Ihnen eine Erklärung dieses unerhörten Vorfalls.“ Sprich's und giebt seinem Pferde die Sporen, um den Obersten der Dragoner zur Rede zu stellen.

Das Kavallerie-Regiment hat sich mittlerweile in Bewegung gesetzt und desilirt unter Trompetengeschmetter und Trommelwirbel in einer riesigen Staubwolke.

Der Brigade-General galoppirt mit verhängten Zügeln über die Ebene. Nach zehn Minuten erreicht er den Obersten.

„Oberst! . . . D . . . berst! Der Kaiser läßt Sie fragen, seit wann Lanciers in Dragoner-Regimentern reiten?“

„Ich kann die Lese des Regiments nicht verlassen!“ ruft der vor Jörn puterroth gewordene Oberst, der mit gezogenem Säbel dem General entgegen galoppirt; „aber wenden Sie sich an den Chef der zweiten Eskadron, der wird vielleicht Aufschluß geben können, wie dieses Verbrechen in meinem Regimente vorkommen konnte!“

Und das Regiment setzt die Defilade fort: Babadum! Babadum! Babadum!

Der Brigade-General winkt einen Adjutanten herbei, der ein Carriero sofort zu ihm jagt: Plass! . . . Plass! . . . Plass! . . .

„Ich bitte Sie, den Kommandanten der zweiten Eskadron des Garde-Dragoner-Regiments im Namen Ihrer Majestäten zu fragen, was es denn eigentlich mit diesem verfluchten Lancier ist, der sich in die Reihen der Dragoner verirrt hat.“

Der Adjutant salutirt und raß davon: Plass! . . . Plass! . . . Plass! . . .

„Herr Major, Ihre Majestäten wollen wissen, was der Lancier in Ihrem Kruppenkörper zu suchen hat!“

„Kreuzschickschmerz! Wir hätten einen Lancier unter unsern Dragonern? Wo ist der Keel? . . . Ha! Richtig! . . . Na warte! Wie kommt der Lancier . . . Habt Acht!“

„Ich kann nicht von der Lese . . . Defilee!“

„Aber . . . der Rittmeister dort . . . Präsentirt!“

Der Rittmeister Oriademil wird Ihnen Auskunft geben: Dort hinten bei der dritten Eskadron . . . „Vorwärts, marsch!“

Der Adjutant galoppirt zum Rittmeister Oriademil in verdreifachtem Tempo: Babalaplaff! Babalaplaff! Babalaplaff!

„Herr Rittmeister! Auf Befehl des Kaisers! Weshalb haben Sie einen Lancier unter Ihren Reitern? . . .“

„Was? Wie? Ein Lancier? Bei mir? Ha! Davan ist Niemand Schuld, als der Herr Oberlieutenant Glodomir! Ich hab's ja immer gesagt! Dieser Oberlieutenant Glodomir! Jeden Tag macht er eine neue Dummheit. Aber diesmal werde ich ein Exempel statuiren!“

Der Rittmeister galoppirt zur Eskadron des Oberlieutenant Glodomir: Eximalabum! . . . Eximalabum! . . . Eximalabum! . . .

„Herr Lieutenant Cascapol! Wo ist der Oberlieutenant Glodomir?“

„Der Herr Major hat ihn soeben zu sich rufen lassen!“

„Ich nehme Ihren Platz hier ein, Herr Lieutenant. Suchen Sie indessen so rasch als möglich den Herrn Oberlieutenant auf und sagen Sie ihm, daß Ihre Majestäten im höchsten Grade angebracht sind, einen Lancier in seiner Eskadron zu sehen. Die hohen Herrschaften erwarten von ihm eine Aufklärung über diesen unerhörten Fall!“

Mittlerweile desiliren die Truppen immer fort. Lieutenant Cascapol sucht den Oberlieutenant Glodomir auf: Kling! . . . Kling! . . . Kling! . . . Die Säbel-schneide schlägt klirrend an die Sporen des galoppirenden Offiziers. Es vergehen zehn Minuten, Cascapol lehrt nicht zurück. Endlich erhebt sich eine leichte Staubwolke und der in Schweiß erhabene Offizier taucht auf.

„Herr Rittmeister! Wiebe geborsamst, die Antwort des Herrn Oberlieutenants lautet: „Was weiß denn ich? Der

Indessen glücklicherweise nicht verletzt wurde. Der Vater des Thäters, hiervon benachrichtigt, ankam dem Kinde einen Bescheid zu geben, erklärte, dass er seine Kinder nicht immer beaufsichtigen könne. — Jedenfalls, bemerkt die „Allg. Fabr. Ztg.“ hierzu, wird diese Antwort das Kind von einer Wiederholung nicht abhalten.

Grute haben wir uns mal sein amüsst, so schließt das Programm zu einer Dampfpartie mit Musik, welche der Verband der Möbelpolierer Berlins an vergangenen Sonntag veranstaltet hatte. Leider hatte die Partie nicht den gewünschten Verlauf, ja, es fehlte nicht viel, so hätte sie überhaupt ein tragisches Ende erreicht. In der Partie war einer der Gendarmen Dampfer gemietet, die gewöhnlich den Personenverkehr zwischen Potsdam und Spandau vermitteln. Dabei kam es wohl, daß dem Schiffkapitän jede Ortskenntnis auf der Spree, wohin die Fahrt gehen sollte, fehlte. Die Hinfahrt ging noch ziemlich gut von statten, da der Kapitän von den Passagieren in willkürlicher Weise die Innehaltung des richtigen Weges unterstützt wurde. Anders war es jedoch auf der Rückfahrt, nach Einbruch der Dunkelheit. Man fuhr vor Hantels Abloger nach Berlin zurück. Raum war man 20 Minuten unterwegs, als der Kapitän das Schiff in die „Krampe“, eine morastige Untiefe, steuerte, von wo es nur mit Mühe wieder flott gemacht werden konnte. Bei der Durchfahrt durch die Spreedämme bei Köpenick hätte es beinahe einen gefährlichen Zusammenstoß gegeben. Die Fährlichkeiten der Fahrt waren jedoch noch lange nicht zu Ende. Hin und wieder versuchte der auf dem Schiffe angestellte Bootsmann Otto Sudrow aus Kamp bei Jochenick die Führung des Steuerers zu übernehmen, doch vergeblich. In der Nähe von Stralau fuhr der Kapitän schließlich auf das Land, obwohl die Fahrstraße wohl 150 Fuß weiter in der Spree liegt. Man gab nun allerdings Signale mit der Rothpfeife, um das Schiff aus seiner prekären Lage zu befreien, aber über eine Stunde wußten die Passagiere worten, bis sich der Kapitän eines Dampfers der neuen Schiffahrts-Gesellschaft, der zufällig die Strecke passierte, in liebenswürdiger Weise dazu bereit erklärte, den festgefahrenen Dampfer wieder flott zu machen. Raum schwam das Schiff wieder, als ein bestiger Regen ausbrach, der die größte Anzahl der Passagiere unter Dach trieb. Dieser Umstand bewahrte den Verband jedenfalls vor einem entsetzlichen Unglück. Denn an der Eisenbahnbrücke, die unterhalb der Pioniersalerno über die Spree führt, fuhr der Dampfer, trotzdem der dort stationierte Bahnbeamte anhaltend Warnungssignale mit einer Laterne gab, gegen die geschlossene Brücke. Es befanden sich ungefähr vierzig Personen auf dem Vorderdeck und diesen gelang es nur, sich durch Anklammern an das Brückengeländer vor sicherem Untergang zu retten. Man kann sich die Panik vorstellen, die unter der mehrere hundert Personen zählenden Gesellschaft ausbrach. Wäre der Dampfer mit ein wenig mehr Kraft gefahren und hätte es nicht zufällig geregnet, so daß sich die bei weitem größte Anzahl der Festfahrenden unter Deck befand, so wäre wahrscheinlich die ganze Gesellschaft durch das niedrige Brückengelände vom Deck hinabgestürzt worden. Mehrere Personen bewachten sich nur dadurch vor Schaden, daß sie sich platt auf das Deck warfen. Selbstverständlich demütigte sich eine große Erbitterung der Festfahrenden, wenn unter solchen Umständen überhaupt noch von einem Fest gesprochen werden kann. Es hat den Anschein, als ob bei der Katastrophe doch einige Personen ums Leben gekommen sind, denn bis jetzt werden, wie uns ein Augenzeuge mittheilt, noch drei Personen vermisst. Glücklicherweise kam im entscheidenden Augenblick der Dampf der neuen Dampf-Schiffahrts-Gesellschaft zurück, dessen Kapitän versprochen hatte, die Passagiere sicher nach Berlin zu bringen. Wir wollen hier den Vermuthungen, die uns über die zeitweilige Unfähigkeit des Kapitän, ein Schiff zu führen, gemacht werden, keinen Ausdruck geben; die bereits im Gange befindliche Untersuchung wird ja Klarheit in die Angelegenheit bringen. Und ist nur unerfindlich, wie einem solchen Manne das Leben mehrerer hundert Personen anvertraut werden kann. — Zum Schluss wollen wir noch mittheilen, daß bei Robert Schmidt, Frankfurter Allee 110, ein Ueberlebender, der bei der Katastrophe verloren gegangen ist, abgeholt werden kann. Beschädigte wollen sich beim Möbelpolierer Gustav Pod. Weidenweg 25 IV, melden.

Schützt die Vögel im Bauer vor den Sonnenstrahlen. Täglich kann man sehen, wie die armen kleinen Vögel (besonders Kanarienvögel) vor dem Fenster den glühenden Sonnenstrahlen preisgegeben sind, indem nicht einmal eine Schutzdecke über dem Bauer angebracht ist, geschweige denn eine Vorrichtung zum Baden. Niemand denkt daran, daß auch die Vögel dieser in der letzten Stube hängen, als vor dem Fenster. Sie sitzen dann mit offenem Schnabel müde und traurig in ihrem kleinen Gefängnis und mögen im Stillen die Menschen erwünschen, die sie aus Gedankenlosigkeit der schrecklichen Qual aussetzen. Am besten giebt man den gefangenen Vögeln ein Badendöpfchen in den Käfig, groß genug, daß sie darin tauchen können, zweimal täglich mit frischem

Wachmeister Cornemusette ist Schuld an Alkam! Beruhigen Sie den Herrn Rittmeister, ich will mich sofort erkundigen!

Das Regiment b'silirt, der Adjutant wartet, der Lieutenant versucht, den Rittmeister zu beruhigen. Endlich fliegt Oberlieutenant Clodomir hei bei! Klapp! . . . Klapp! . . . Klapp! . . .

„Run Herr Oberlieutenant?!“  
„Wilde gehorsamst, daß der Wachmeister Cornemusette als Bedeckung der Ambulanz zugeheilt wurde!“

„Ruz-millionen Bomben und Granaten! Jetzt stehen wir häßlich da!“

„Bitte gehorsamst, Herr Rittmeister,“ wendet nun schüchtern der Lieutenant Cascopol ein, wie wär's denn, wenn wir den Lancier selbst fragen würden, auf welche Weise er unter unsre Reiter kam?“

„Nicht able Idee, wenngleich sie gegen den vorgeschriebenen reglementmäßigen Dienstweg verstößt. Doch der kaiserliche Befehl!“ . . . murmelte der Rittmeister. „Herr Oberlieutenant, ordnen Sie an, daß der Lancier einvernommen werde!“

Oberlieutenant Clodomir: „Herr Lieutenant Cascopol, ich bitte über die Provenienz des Lanciers bei ihm selbst Information einzubolen.“

Lieutenant Cascopol im Galopp zum Lancier: „Hei Sie! Lancier! Ganz recht! Sie dort! Wie heißen Sie?“

Der Lancier: „Oriesbach, zu Wolmar geboren, Herr Leutnant!“

Der Leutnant: „Wie kommen Sie in dieser Uniform zu uns?“

„Ich bin gestern von meinem Regimente zu den Dragonern transferirt worden und habe noch keine neue Uniform erhalten.“

„So? Und da reiten Sie in diesem Zustande mit, bei einer Parade vor Ihren Majestäten? . . . Zwei Tage Kasernenarrest!“

Galopp des Leutnants Cascopol zum Oberlieutenant Clodomir.

„Herr Oberleutnant! Der Lancier ist gestern zu uns transferirt worden und hat noch keine Montur ausgefaßt!“

Wasser gefüllt und hängt sie nur bei kühlem Wetter vor das Fenster. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um viele Vogelliebhaber zu veranlassen, ihre Vögel besser vor der Sonne zu schützen. Auch das Behängen des Käfigs mit einem weichen Tuche unterlasse man, da die armen Thierchen davon gelendet werden.

Zu dem Artikel über Finkenkrug wird uns bezüglich mitgeteilt, daß der Vergnügungsort nicht an der Leichter, sondern an der Hamburger Bahn liegt. Es existirt fernerhin kein „Forkhaus Finkenkrug“, sondern nur ein Restaurant, und werden Speisen und Getränke nur vom Restaurateur Schmidt verabfolgt. An der Haltestelle Finkenkrug existirt übrigens zwei Restaurants, so daß sich jeder nach zurückgelegter Eisenbahnfahrt entscheiden kann. Der Restaurateur J. Beck hat sich übrigens in einer Eingabe an die Bahnverwaltung gewandt, und diese letztere hat sich entschlossen, einen Zug einzulegen, so daß vom nächsten Sonntag an die Rückfahrt nach Berlin nachmittags 4 Uhr 51 Min. erfolgen kann.

Der vorgestrige erste Tag des diesjährigen Schwimm-Meetings war den Konkurrenzen im Springen und Tauchen gewidmet. Dieselben wurden in dem seitlich geschwundenen Bassin des Kaiser-Wilhelmsbad in Gegenwart eines zahlreichen sportlustigen Publikums ausgetragen. Leider gestaltete sich, wie die „Nationalztg.“ berichtet, gleich die erste Race „Dauertauchen“ zu einer ungemein aufregenden. Von den drei Herren, die an der Race theilnahmen, erschien Herr V. Kloss vom Berliner Schwimmverein nach 57 Sekunden wieder an der Oberfläche. In hanger Spannung erwartete man das Erscheinen der Uebrigen. Erst nach 2 1/2 Minuten schöpfte man Geduld; eine Anzahl Schwimmer begab sich sofort unter Wasser und brachte denn auch die beiden Konkurrenten bewußtlos heraus. Herr R. Schmidt vom Magdeburger Schwimmklub holte sich bald wieder, während Herr Hofmeister-Berlin erst durch die Bemühung eines zufällig anwesenden Arztes zum Bewußtsein zurückgebracht wurde. Die Aufregung war eine große und wurde vielfach der Wunsch laut, Dauertauchen künftig aus der Reihe der Konkurrenzen zu streichen, mindestens aber ärztliche Hilfe von Seiten des Komitees bereit zu halten. Als zweite Race folgte „Wettspringen“. Die Verthung geschah nach einem bis sechs Points. Das Silberne Ehrenzeichen erwarb sich mit 33 Points Herr C. Kühn vom Berliner Schwimmverein. — Es folgte Herkuleslaufen. Sieger ist hier derjenige, welcher bei dreimaligem Laufen von den unter Wasser befindlichen Gewichten (70 Pfd.) um meisten an Schwere ans Land schafft. Herr Rettes vom Berliner Schwimmverein, der 69 Pfund hob, erhielt einen Ehrenpreis, einen Weinkühler. — An der vierten Race um die Meisterschaft im Springen für Deutschland theilnahmen sich vier Herren, von denen jeder 15 Sprünge nach freier Wahl auszuführen hatte. Nach Urtheil der Richter errang die Meisterschaft und das goldene Zeichen dieser Würde Hr. M. Hille-Magdeburg mit 75 Points. — Die Konkurrenz im Herkuleslauf erwies sich zunächst als todtes Rennen. Die Entscheidung wurde durch das Loos entschieden, daß zu Gunsten des Herrn C. Kühn ausfiel. Bei der letzten Race „Rüdenschwimmen“ legte Herr W. Köhrs-Hamburg die 50 Meter lange Bahn in 1 Min. 23 Sek., Herr Werles in 1 Min. 45 Sek. zurück; der Erstgenannte erhielt somit den Preis. — Wie schließlich noch mitgeteilt wurde, ist der Preis für Dauertauchen dem bewußtlos herausgeholtten Herrn Schmidt zuerkannt weil dieser erklärte, erst durch das Herausholen von Seiten Anderer bewußtlos geworden zu sein. Einige kleine Wassercherze vollendeten das Meeting.

Die Mutter der Debutantin. Vor einigen Tagen erschien, wie man der „Sch. Ztg.“ aus Berlin schreibt, in dem Bureau eines der beschäftigten Berliner Theateragenten eine junge, angehende Sängerin, welche in der verfloffenen Winter-Saison auf einer Provinzabtheile ihre ersten theatralischen Schritte mit entschiedenem Glück gethan hatte, begleitet von ihrer Mama, einer echten Theatermutter. Die Sängerin, welche eine sehr einnehmende Figur, ein hübsches Gesicht und eine brillante Stimme besitzt, war vom Agenten bestellt worden, um vor dem Director eines der ersten Theater Deutschlands, dem sie empfohlen worden war, die Gelegenheit seiner Durchreise durch Berlin eine Probe ihres Könnens abzulegen. Das Bureau war voll von Herren und Damen, des Theaters, auch mehrere kleinere Directoren befanden sich dort, aber der „Großverwöndende“ war nicht unter ihnen. Der jungen Sängerin postete das Herz gewaltig, als der Agent sie aufforderte, zu singen — die Mama protestirte bestig dagegen und fand es „unverantwortlich und rücksichtslos im höchsten Grade“, daß der Herr Director ihre Tochter warten lasse. Räselnd erwiderte der Agent, die Tochter möge nur singen, er sei zugegen und werde dem Herrn Director genau Bericht erstatten. Das Klavier wurde denn auch geöffnet und die Tochter begann Agathe's Arie: „Wie nahe mir der Schlafmer.“ Die helle, jugendliche Stimme der sehr begabten Sängerin entzückte alle Hörer, der Agent schmunzelt; die Mama hatte sich mitgestimmt in ihren Sessel geworfen, da sie es für überflüssig hielt, daß ihre Tochter „hier“ ange. Blödsinn that sich die Thür des Nebenzimmers

Der Oberleutnant: „Dachte ich mir's doch! Der Glende! Ach! Tage Einzelarrest!“

Oberleutnant Clodomir zum Rittmeister Orindemil: „Herr Rittmeister, Ihre Majestäten mögen erfahren, daß der gestern bei uns eingereichte Lancier noch keine Uniform erhalten hat!“

„Als ob ich's nicht längst errathen hätte! Zum Prosofen mit ihm auf einen Monat!“

Rittmeister Orindemil erstattet dem Kommandanten der zweiten Eskadron die Meldung:

„Herr Major! Die gepflogene Untersuchung ergibt, daß der Lancier gestern zu uns übersetzt wurde und bisher noch keine Montur bekam!“

Der Major: „Sechs Wochen Brigade-Arrest.“

Der Major im Galopp zum Obersten:

Der Oberst: „Was giebt's?“

Der Major: „Der Oberst, der Lancier“ . . .

Der Oberst: „Run?“

Der Major: „. . . der unser Regiment gehändelt hat!“

Der Oberst: „Was ist's mit ihm?“

Der Major: „Es ist ein gewisser Oriesbach, der zu uns transferirt wurde und noch keine Montur erhielt!“

Der Oberst: „Drei Monate krummschließen!“

Der Adjutant des Generalstabs: „Run, Herr Oberst?“

Der Oberst: „Ich kann nicht von der Seite des Regiments während des Defilirens. Melden Sie Sr. Majestät, daß das Vergehen streng geahndet werden wird. Der pflichtergriffene Lancier Oriesbach war nicht en parade, weil er keine Uniform noch nicht bekommen hatte. Legen Sie den Majestäten den Ausdruck meines tiefsten Bedauerns zu Füßen.“

Der Adjutant: „Ich fliege, Herr Oberst!“

Vor dem Brigade-General.

„Herr General, der Lancier Oriesbach, der das Mißfallen der Majestäten in so hohem Grade erweckte, ist noch nicht im Besitze seiner Parade-Uniform!“

Der General: „Und da rückt er aus? Vor's Kriegsgericht mit ihm!“

Der Brigade-General eilt zum Divisionsärz.

„Erzellenz, der erst gestern in das Garde-Regiment ein-

auf, ein großer Herr mit goldener Brille erschien auf der Schwelle, hörte gespannt zu und war dicht an die junge Sängerin herangeritten. Da hielt sich Mama nicht länger, sondern schloß von ihrem Sitz auf, und froh an Jemanden, der sich Wuth auslassen zu können, rief sie dem Eingetretenen in ungeschicktem österreichischen Dialekt zu: „Sie, gängen's weg da mei Tochter singt net vor Jed'n!“ Der große Herr wandte sich um, machte der Mama eine Verbeugung und schritt zur Thür hinaus. Die Arie ist zu Ende, Alles applaudirte der jungen Sängerin mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit. „Sagen's a mol“, wendet sich nun die Theatermutter an die Agenten, „wer war denn der unverschämte Kerl, der meine Tochter so anlogte?“ — „Der unverschämte Kerl,“ lautet die Antwort, „war der Herr Director, welcher Ihre Tochter hören wollte, ohne erkannt zu sein, um sich ein unparteiisches Urtheil zu bilden.“ Es war ein Glück, daß der Stuhl eine Bank hatte, sonst wäre Mama ohne Zweifel rückwärts vom Schloß gestürzt. Welch' ein Donnerschlag! Alles war verloren. Der Kopf ist und herein trat ein Dienstkamm mit einem Fettel der Agenten. Dieser las: „Der Kontrakt mit Fräulein R. ist perfekt, 2000 R. monatliche Gage. Gruß an ihre Mama. Die Sängerin jubelte laut auf, Alles gratulirte, die Mama aber war ganz still geworden und gelobte sich selbst, künftig etwas vorsichtiger gegen die Juhörer ihrer Tochter zu sein.

Zu zahlreichen Eistörungen nach der Polizeiwache wurde eine große Studentenschlägerei, welche in der Nacht zum Sonntag in der Oranienstraße unterhalb des Oranienplatzes stattgehabt hat. Ein Trupp Studenten war aus einer Anzahl der Oranienstraße gekommen, wo sie mit mehreren anderen jungen Leuten „zusammenraffelten“. Es dauerte nicht lange, daß die „Polizei“ begann, die mit einer großen Erbitterung aber auch einer ebenso großen Ruhe geführt wurde, daß eine ganze Zeit währte, ehe Sicherheitsmannschaften auf den Vorgang aufmerksam wurden. Ein großer Bernhardtswächter, der dem einen Studenten gehörte, theilte sich insofern lebhaft an der Rauferei, indem er fleißig die Beinkländer der Kämpfenden zerhieb und zerhieb. Nachwächter und Schutzwachen aus dem sich herumkämpfenden Knäuel von Mann und einen Theil heraus und nahmen ihn zur Wade mit; es ergab sich aber, daß man nur die Angegriffenen erwischen konnte, während die Angreifer sich rechtzeitig aus dem Staube gemacht hatten. Der eine der Studenten erhielt eine schwere Wunde, welche ihm in der Sanitätswache in der Alsbekstraße vernäht wurde.

Als die Schiffsknechte Kleinert und Dorch in der Nacht zum Sonnabend nach dem ihnen zur Wohnung bestimmten, im Engelbecken liegenden Rahne zurückkehrten, fanden dort einen ansehnlich schwer betrunkenen Mann, welcher befugt auf dem Rahne nächtigte. Einer der Schiffsknechte äußerte: „Den wollen wir über Bord werfen,“ worauf er mit den Häufen und Tauen den auf den Betrunknen schlugen. Als letzterer über die Laufplanke dem Lande taumelte, erhielt er von hinten einen Stoß in das Gesicht, stürzte in das Wasser und ertrank. Bei der aus dem Wasser gezogenen Leiche wurde ein auf den Namen Adolf Ziegler lautendes Legitimationsbuch der allgemeinen Krankenkasse vorgefunden. Die Schiffsknechte sind Todtschlags verdächtig worden. Von anderer Seite wird über den Vorfall nachfolgende Details: Mehrere Mitglieder des Louisenfers hörten in der Nacht zum Sonnabend um 1 Uhr auf einem am Engelbecken vor Anker liegenden Kahn einen heftigen Wortstreit, der schließlich damit endete, daß ein schwerer Gegenstand, ansehnend ein menschliches Körper, mit dumpfem Fall ins Wasser stürzte. Nach dem gestellten Ermittlungen haben zwei Schiffsknechte die Spree abwärts, der die Nr. 1 16495 führt, um die angelegene Zeit einen unbekanntem Mann schlafend auf Deck gefangen, bei dem Genußversuchen, welche die Anrede mit dem Namen eines Unbekannten anstellten, geriethen die Parteien in einen Wortstreit, der bald in Thätlichkeiten ausartete und in dem weiteren Verlauf der Unbekannte über Bord ins Wasser fallen sein soll. Die beiden Schiffer sind verhaftet und Sicherheitswachen genommen worden. Da während der Nacht Rettungsversuche nicht angefaßt werden konnten, schritt man erst mit anbrechendem Morgen zur Absuchung des Wassers und fand denn auch nach längerem Suchen die Leiche, die behufs Recognition nach dem Leichenschauhaus geschafft wurde.

Kessel-explosion. Ein Unglücksfall, der möglicherweise den Tod eines Menschen im Gefolge haben dürfte, ereignete sich gestern Nachmittag auf dem Grundstück Neue Friedhofstraße 30, auf demselben befindet sich die Fabrik von Dycemüll. Die vornehmlich mit der Herstellung wasserdichter Stoffe, wie Gummibeden, Zeile etc., beschäftigt. Während der Mittagspause arbeiteten, Namens Kalkula, in der Fabrik zurückgeblieben die Siedekessel, in denen die fett- und benzinhaltigen Stoffe zur Imprägnirung gelocht werden, zu beaufsichtigen. Ein junger dummer Knab wurde der Besitzer der Fabrik, ein Bewohner des Hauses plötzlich erschreckt und sandte

gereichte Lancier Oriesbach hat noch nicht seine Paradeuniform gefaßt.“

Der Divisionsärz: „In die Straffcompagnie mit!“

Rekl!  
Der Divisions-General galoppirt zum Marschall

mandanten der kaiserlichen Garde:

„Herr Marschall, der Lancier?“ . . .

„Welcher Lancier?“

„Der selbe, den der Kaiser vor einer Stunde von den Dragonern Ihrer Majestät mit so großem Unwohlsein entbedte.“

„Aha, ich erinnere mich! Run?“

„Es ist der Lancier Oriesbach.“ — Folgt die Meldung der Meldung von der Parade-Uniform.

„Das weiß ich schon längst! Dieser pflichtvergessene Rabett muß degradirt werden!“

Der Marschall vor dem Kriegsminister:

„Herr Marschall, ich erfahre soeben, daß der Lancier . . .“

„Lancier? Von welchem Lancier reden Sie?“

„Run, von dem Lancier Oriesbach, dem die Uniform . . .“

„Lassen Sie ihn erschießen!“

„. . . dem die Uniform noch nicht ausgefaßt ist.“

Ich bitte dies dem Kaiser, der sich darnach erkundigte, theilen zu wollen.“

„Se. Majestät ist eben damit beschäftigt, die Defensions- und Auszeichnungen zu vertheilen; ich weiß nicht, ob ich hören soll.“

„Da der Kaiser wissen wollte, was für eine Bemerkung es mit dem Lancier habe, glaube ich, Sie sollten . . .“

„Ganz recht!“

Und der Kriegsminister reitet an den Kaiser heran.

„Gute Majestät . . .“

„Was wünschen Sie?“

„Ich komme wegen des Lancier Oriesbach, der . . .“

welcher . . .“

„Es ist gut. Geben Sie ihm die kaiserliche Medaille.“

Auf diese Art erhielt Lancier Oriesbach, in dem geboren, die Auszeichnung, welche er seiner Tapferkeit dankte.

Habell elend, den Raum, in welchem Kiska sich aufgehalten, in hellen Flammen, Kiska aber, an den Beinen brennend, ohnmächtig vor Schmerz vor. Die Feuerwehr erschien in kurzer Zeit, und gelang es ihr, das Feuer innerhalb einer halben Stunde Herr zu werden, während ein herbeigeholter Arzt dem Kiska die erste Hilfe leistete. Der von Schmerz bedrückte Mann war nicht vernunftfähig, so daß über die Entstehungsurache nichts zu ermitteln war. Er wurde nach der Sanitätsgesellschaft, doch ist sein Zustand ein derartiger, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Er ist verheiratet und Vater von drei unmündigen Kindern. Der Besitzer der Fabrik, Ojenski, erleidet einen ganz beträchtlichen Verlust, da die Fabrik nicht versichert war.

In demselben Hause, in welchem der graufame Mord an der Witwe Königsberg vorgekommen war — im Hause Lindenstraße 46 — hat sich in der vergangenen Nacht ein Mord begangen. Der Selbstmörder ist der Buchbindermeister C, welcher, ein alter Herr, allein dastand, nachdem er Witwer geworden. Seine Leiche wurde heute Vormittag nach dem Obduktionshause gebracht. Welche Gründe den alten Herrn zu der traurigen That veranlaßt haben, ist noch nicht bekannt geworden. Für den Eigentümer des Hauses, Herrn Schlächtermeister Reifner, ist der Vorfall sehr unangenehm, da es bei dem immer noch vorhandenen Aberglauben schwer hält, einen neuen Mieter für eine derartige Wohnung zu finden.

Das unglückliche Opfer jener schrecklichen Katastrophe, welche sich am vorigen Sonntag auf dem Tegeler See gelegentlich der ersten Regatta des Segelclubs „Tegeler“ durch Kentern eines Bootes ereignet hat, der Kaufmann Hans Walter, ist nunmehr in sehr ernstem Zustande aufgefunden worden. Seine Leiche wurde gestern, also genau acht Tage nach dem Untergang, in der Nähe der Tegeler Wasserwerke am Tegeler See angeschwemmt. Sie wurde nach Bismarcksee gebracht, um dort begraben zu werden.

Marktallien - Bericht von J. Sandmann, Rädlichem Verkaufsvormittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 8. August. Die Zufuhren waren beträchtlich. Das Geschäft war recht lebhaft. Am Dienstag, den 10. August, Nachmittag 6 Uhr, wurde ich in der Zentral-Markthalle Bogen 4, ca. 300 Risten Backfeinstäbe, ca. 400 Stk. 86er gelbe Bollen, ca. 150 Risten Patronen, ca. 40 Dgdt 86er saure Gurken versteigert.

Butter. Ia. Butter knapp und gut bezahlt, nach geringer Waare wenig Nachfrage. Frische feinste Tafelbutter 105-108, feine Euldbutter I. 95-100, II. 85-90, III. 75-85, Landbutter I. 75-80, II. 65-75 R. Galtsche und andere geringere Sorten 55-66 R. p. 50 Kilo.

Räse. Echter Cementhalm 73-80, Westpreussischer Schwirerhäse I. 55-60 R., II. 49-50 R., III. 40-45 R., Dandradhäse I. 22-25 R., II. 14-18 R. Lührer Feinstäbe 40-53-60 R. Lührer Ragelstäbe 18-23 R., Bimburger I. 30-32 R., II. 20-25 R., Kamabour 30-32 R., rheinischer Holländer Käse, 20-22 Pfd. schwer, 45-68 R., echter Holländer 25 R., Edamer I. 60-70 R., II. 56-68 R., Französischer Käsehälter 18 R. per 100 Stk., Camembert 8,00-8,50 R. per Dgdt.

Größere Zufuhr erwünscht. 255 R. pr. Schock. Schische. Lachs 80-90 R., Elblachs 1,25 R., Bander 50-60 R., Hecht 40-65 R., Steinbutte 60-80 R., See- große I R., kleine 50 R., Stundern 30, Schische 25 R., Rabeljau 25 R. per Pfund, Makrelen 40-45 R., per Stück. Lebende frische. Kal, mittelgroß 1,35 R., Hecht 80 R., Schleie 70 R. per Pfund. Aedje. Mittel 2-4 R., große 8-12 R. per Schock. Geräucherter Räse. Rheinischer 250-290 R., Weiser und Oßelachs 1,20-1,40 R., geräucherter Kase 70-100-130 R. pr. Pfd., Stundern, kleine 1,75-2 R., mittel 8-5 R., große 8-9 R. per Schock, Qualität, per Riste 1,60-1,75 R.

Gemüse und Obst. Tomaten 30 Pfd., Reineclauden 20 bis 30 Pfd., Weintrauben 50-70 Pfd. per Pfd., Birnen 20 Riste 3,00-1,50 R., Äpfel 6-15 R. per Pfd., Preiselbeeren 6-7 R. per Schock, Pfefferlinge 4-8 R., Gurken 0,60-3,00 R. per Schock, Schoten 2-3 R. per Schock, Kohlrabi 2,00 R. per 100 Stk., Karotten 50 R., Wirsinglobl 3-4 R., Roth- und Weißlobl 3,50-4 R., Blumenlobl 10-15 R., Estruchter 25 R. pr. 100 Stk., neue Kartoffeln, weiße runde 3,50 R., Rierenkartoffeln 3,50 R., rote 3,00 R., blaue 4,00 R. pr. 100 Kilo, neue Bäume 15 R., neue Birnen 10-20 R., neue Äpfel 10-20 R. pr. Str., neue Zwiebeln 3,50-5,00 R., Patronen, gesunde Ausschusswaare, 12 R. pr. Riste von 280 bis 300 Stk., neue saure Gurken 2-2,20 R. pr. Schock. Melonen 30 R. pr. Pfd. Amerikanische Ananas 2-2,50, deutsche 3-4 R. pr. Pfd.

Wild und Geflügel. Rebe 50-75 R., Hirsche 30 bis 40 R., Wildschwein 30-45 R. pr. Pfd., wilde Gänse 1,50-2,00 R., Belastinen 30-70 R., junge Gänse 2,50 bis 4,50 R., junge Enten 1-1,50-2,00 R., junge Döhner 0,50-0,90 R., Lauben 30-45 R. pr. Stück, Voularden 4,50-7 R., alte Döhner 1,00-1,40 R.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 25. Juli bis inkl. 31. Juli 1886. (Angabe in Metern.)

Tag	25./7.	26./7.	27./7.	28./7.	29./7.	30./7.	31./7.
Am Oberbaum	2,31	2,35	2,33	2,31	2,30	2,34	2,34
Dammühle, Oberwasser	2,28	2,32	2,30	2,27	2,28	2,31	2,31
Dammühle, Unterwasser	0,76	0,79	0,80	0,81	0,78	0,78	0,78

Polizbericht. Am 6. d. R., Abends nach 11 Uhr, fiel der Schiffsnecht Wankel aus Krassen, als er sich, mitwahrscheinlich angegriffen, auf seinen am Friedrich-Railis-Ufer liegenden Kahn begeben wollte, vom Laufbreit ins Wasser und ertrank. Die Leiche wurde am anderen Morgen aufgefunden und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 7. d. R., Vormittags, fiel der 2 Jahre alte Knabe Paul Joehner vor dem Hause Gartenstraße 21 beim Spielen unter die Räder eines Postwagens, so daß er durch Ueberfahren eine bedeutende Verletzung am Kopf erlitt und nach der Klinik in der Ziegelstraße gebracht werden mußte. — Am demselben Tage, Nachmittag, erlitt im Erdgeschoß des Grundstücks Friedrichstraße 4 durch Feuer, daß bei dem mittelst Benzins demühten Reinigen eines großen Segeltuchplans die Dämpfe desselben sich an einem im Nebenraum befindlichen Feuer plötzlich entzündeten und die in den Räumen befindlichen Gegenstände in Brand setzten. Der auf dem Plane stehende Arbeiter Kikus erlitt dabei schwere Brandwunden an den Füßen und mußte nach der Seelitzstraße gebracht werden. — Am demselben Tage, Abends gegen 11 Uhr, fiel der Arbeiter Gallin an der Rotbuhlerstraße in Folge von Trunkenheit kopfüber in den Landwehrkanal, wurde aber von in der Nähe befindlichen Schiffen mittelst Handlannes gerettet und nach in seine am Rotbuhler Damm belegene Wohnung gebracht. — In der Nacht zum 8. d. R. schoß sich ein in der Küdersdorferstraße wohnender Tischler aus unbekannter Veranlassung mittelst eines Revolvers in die rechte Schläfe. Er wurde noch lebend in das städtische Krankenhaus im Friedrichshagen gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein Herr an der Jerusalemstraße bewußtlos auf der Straße liegend vorgefunden und, da er sich auf der Sanitätswache, wohin er zuerst gebracht worden war, nicht erholte, mittelst Droschke nach der Charité gebracht. — Am 8. dieses Monats Vormittags wurde die ohdacklose Frau Baumgarten in der Nähe der Freitische am Ufer des Landwehrkanals liegend vorgefunden und mittelst Droschke nach der Charité geschafft; nach ihrer Angabe ist sie von einem unbekanntem Mann in den Kanal gestoßen worden. — Zu derselben Zeit wurde hinter dem

Grundstück Am Odeberger Ufer 33-40 die Leiche eines unbekannt, etwa 35 Jahre alten Mannes aus dem Landwehrkanal gezogen und nach dem Leichenschauhause geschafft. — An demselben Tage Nachmittag machte eine in der Linkstraße wohnende Frau den Versuch, sich zu vergiften. Sie wurde nach Anwendung eines Gegenmittels mittelst Droschke nach der Charité gebracht. — Zu derselben Zeit sprang am Tempelhofer Ufer in der Nähe der Bellealliancebrücke ein unbekannter Mann in selbstmörderischer Absicht in den Landwehrkanal und ertrank. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden. — Ebenfalls am Nachmittag wurde hinter dem Grundstück Holzmarktstr. 16 die stark verärrtelte Leiche des am 3. d. R. in Folge des Zusammenstoßes des Dampfers „Cöpenick“ mit einem Frachtkahn ums Leben gekommenen Schiffsjungen Hermann Reale im Wasser aufgefunden und mittelst Zeichenwagens nach dem Leichenschauhause geschafft. Dem Anschein nach ist durch den heftigen Anprall des Rahns der Körper des Reale derart auseinandergerissen worden, daß Oberkörper und Unterkörper nur durch einzelne Eingeweide noch zusammenhängen. — In der Nacht zum 9. d. R. nach 1 Uhr fuhr der Personendampfer „Resistenz“, Kapitän Brizio aus Hohenitz, gegen die geschlossene Brücke der alten Verbindungsbahn an. Eine Anzahl vorn auf dem Dampfer stehender Personen konnte sich nur dadurch vor Vorkollision retten, daß sie sich an das Brückengeländer anklammerte. Wen die Schuld an dem Unfall trifft, wird die bereits eingeleitete Untersuchung ergeben. — Am 9. d. R. früh wurde ein in der Markgrafenstraße wohnender Schmied in seiner Wohnung erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause geschafft.

### Gerichts-Zeitung.

Der große Verkehr, der an Marktagen auf dem Dramienplatze herrscht, hatte am 13. Mai d. J. ein Unglück zur Folge, das gänzlich genug noch abließ. Ein kleines neunjähriges Mädchen, Elisabeth W., wollte eilig den Fahrdamm am Kreuzungspunkt der Dramien- und Dresdenerstraße überschreiten und war gerade auf dem Geleise der Pferdebahn, als sie einen einspännigen Lastwagen rasch näher kommen sah. Statt nun auf den Jurost zu achten, mit dem der Kutscher des Wagens sie aufmerksam machte, und schnell nach dem Trottoir zu springen, blieb sie erschrakt stehen und war im Begriff umzufragen und wieder auf die Seite der Straße zu laufen, wo sie vorher gestanden hatte. Erst war es zu spät, das Pferd stieß sie um und das eine Rad ging ihr über den Arm. Der Kutscher sprang sofort vom Hoch und half der Kleinen auf. Ihr war nichts passiert und sie konnte allein nach Hause gehen. — Bekern stand der Kutscher Franz Bijogly unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung vor dem hiesigen Schöffengericht. Die neunjährige Elisabeth war als Zeugin erschienen. Der Vorlesende fragte sie, ob sie beschädigt worden wäre. „Rein“, erwiderte sie mit sehr vergnügter Miene, „es hat gar nicht weh gethan. Bahnsiehen thut mehr weh!“ — Der Kutscher wies nach, daß ihn seine Schuld an dem Unglückfalls treffe. Er war nicht allzu rasch gefahren und hatte das Mädchen vorher angerufen. Die Passagiere waren durch Schlächterwagen verengt gewesen. — Das Gericht hielt eine Fahrlässigkeit für nicht erwiesen und sprach den Angeklagten frei. Der Staatsanwalt hatte 14 Tage Gefängnis beantragt.

Unter der Anklage der öffentlichen Beleidigung stand gestern der Bremser Wunneke vor dem hiesigen Schöffengericht. Im April d. J. fungierte er als Hülfsschaffner auf dem Zuge, der zwischen Hamburg und Berlin fuhr. Sein Amt wurde ihm sehr durch einige Karl angebeilerte Gardelärkstrer erschwert, die sich die langweilige Fahrt durch derbe Soldatenpöbe vertrieben. Sie rissen Wijs, lachten überlaut, sangen Lieder, die nicht für die Ohren von Persondfräulein bestimmt waren, und der übermüthigste von ihnen, der Gardelärkstrer Jemel, rief sogar die Thür eines Frauenloupees auf und wollte dort einsteigen. Auf der Station Paulinenaue mußte wohl dem Bremser, der den Soldaten schon vorher ihr Benehmen einige Male erweisen hatte, die Galle übergelaufen sein, denn nach den übereinstimmenden Aussagen von drei Gardelärkstrern benannte er sie insgesamt nach jener eigenhümlichen Thierpest, die einer Kreuzung von Hund und Schwein ihren Ursprung verdankt, und um gar keinen Zweifel übrig zu lassen, wor eigentlich gemeint sei, fügte er hinzu: „Ihr mit den Gardelägen!“ — Der Angeklagte behauptete allerdings steif und fest, einen solchen Ausdruck nicht gebraucht zu haben und auf der Station Paulinenaue überhaupt nicht mit den Soldaten zusammengelommen zu sein. Aber trotzdem diese Angabe durch den Zugführer bestätigt wurde, der sich während des Aufenthaltes auf jener Station in der unmittelbaren Nähe des Bremers befunden und nicht gehört hatte, kam der Gerichtshof doch zu einem für den Angeklagten ungünstigen Urtheil. Er setzte die Sache allerdings milde auf, erkannte auf eine Geldstrafe von 10 Mark und sprach den Beleidigten die Publikationsstrafe zu.

In dem Verleumdungsprozeß wider den Schriftsteller Christensen und den Tischler Berndt ist auf die von dem Verteidiger der Angeklagten, Rechtsanwalt Freudenthal, eingeleitete Berufung nunmehr die amtliche Urtheilsausfertigung eingegangen. Derselbe umfaßt 104 enggeschriebene Foliosseiten. Bezüglich der Würdigung des Zeugendeweises in dem ersten Anklagepunkt heißt es: „Der Gerichtshof ist der Ueberzeugung gewesen, daß die Defensivzeugen Labert, Büchel, Rittmeister und Baars trotz des von ihnen geleisteten Zeugendeweises unwahre Angaben gemacht haben, und zwar indem sie entweder wirkliche Thatsachen entstellten oder erfundene Thatsachen behauptet haben. Ebenso haben sich die Angaben der Angeklagten als erlogen herausgestellt, und es ist daher nicht nur nicht erwiesen, daß der Jhring Unterrieh in der Dynamitbereunung ertheilt und die Klubmitglieder aufgefordert hat, Dynamitbomben in die öffentlichen Gebäude zu werfen, sondern es ist im Gegentheil erwiesen, daß Jhring dies nicht gethan und daß die Angeklagten, indem sie betrefis des Jhring diese unwahren Thatsachen behaupteten, dies wider besseres Wissen gethan haben.“ — Der unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte Anklagepunkt zerfällt in drei Unterabtheilungen, deren erste die Behauptung des Christensen betrefit, daß Jhring ihm gegenüber auf dem Opernplatze schwere Majestätsbeleidigungen ausgesprochen hat. Hierzu heißt es im Urtheil: „Bei eingehender Prüfung aller in Betracht kommenden thatsächlichen Verhältnisse ergibt sich wiederum, daß der Angekl. Christensen von ihm behaupteten Vorfälle erfinden hat. Zuversichert ist es wenig wahrscheinlich, daß Jhring, selbst wenn er damals am königlichen Palais mit Christensen zusammengetroffen sein sollte, in dieser Stadtgegend um die Mittagzeit mit Christensen über den Opernplatze zu geben die Unvorsichtigkeit gehabt hat. Jhring konnte gewisigen, irgend einen Bekannten zu treffen und vielleicht von demselben angedeutet zu werden. Christensen hätte auf diese Weise den eigentlichen Namen des Mechanikers Radow, vielleicht auch seinen Stand, erfahren können. Jhring riskirte sogar, daß er einem ihm bekannten Schuhmann in Uniform begegnete und von diesem geäußert wurde, was bekanntlich trotz einer generellen Instruktion für die Schulleute zuweilen vorkommt. Auch ist es gar nicht erwiesen, welchen vielleicht wichtigen Zweck Jhring im Auge hatte, wenn er trotz der ihm drohenden Gefahren seine Gesellschafter mit den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins „Ofen“ doch lediglich zu dem Zweck, um sozialdemokratische Begehrenisse zu erfahren. Christensen war aber erst am 1. Oktober 1885 nach Berlin überredelt, also nicht viel länger in jenen Kreisen bekannt, wie Jhring selbst, und damals vielleicht noch nicht Mitwifer von derartigen Geheimnissen.“ — Hiernach ist der ganze von dem Angeklagten Christensen behauptete Vorfälle aus inneren Gründen unwahr-

scheinlich, und hat der Gerichtshof auf Grund dieser Erwägungen und auf Grund der eidlichen Aussage des Jhring angenommen, die ihm von dem Angeklagten Christensen in den Mund gelegte Neuerung auf dem Opernplatze nicht gethan zu haben, mithin hat der Angeklagte Christensen wider besseres Wissen mit Bezug auf den Jhring eine verächtlich machende unwahre Thatsache behauptet. — Die zweite Unterabtheilung betrefit majestätsbeleidigende Aeußerungen des Jhring den Zeugen Klempner Geelhaar, Labert und Eifert gegenüber, und die dritte dem Jhring zur Last gelegte Beleidigung des Prinzen Wilhelm, über welche Schneidermeister Fuhs, Labert und Baars Aussagen abgaben. Hierzu entfällt das Urtheil folgenden Inhalts: „Der Gerichtshof hat die in den beiden letzten eben erwähnten Fällen gegen Jhring aufgetretenen Defensivzeugen nicht für glaubwürdig gehalten. Ihr ganzes Auftreten vor Gericht und ihre Vortragweise machten nie den Eindruck, als ob sie Selbstlebtes erzählten. Es war unsicher zu merken, daß sie nachsprachen, was Andere ihnen vorgesprochen hatten. Außerdem aber hat es doch bei eingehender Prüfung der obwaltenden Umstände gar keine innere Wahrscheinlichkeit, daß Jhring während seines Verweils mit den Sozialdemokraten solche Schandreden geführt haben sollte, wie sie ihm in den Mund gelegt werden. Selbst wenn der „Radow“ agent provocateur war — was er aber nicht gewesen ist — dann konnte er kein Interesse daran haben, Majestätsbeleidigungen zu provozieren, denn diese konnten nicht geahndet werden, so lange sein Inognito aufrecht blieb, und das Interesse seiner Vorgesetzten ging nicht nur dahin, dieses Inognito recht lange, sondern wo möglich für immer zu bewahren.“ — Hinsichtlich der Nichtanwendung des § 193 des Straf-Gesetz-Buchs heißt es im Erkenntnisse: „Zwar hat der eine der Herren Verteidiger auszuführen gesucht, daß den Angeklagten der Schuß des § 193 zur Seite steht: allein der Gerichtshof konnte dieser Ansicht nicht beitreten, denn abgesehen davon, daß die Frage, ob § 19 in Falle des § 187 zur Anwendung kommen kann, höchst kontrovers ist und vom Reichsgericht im Urtheil vom 10. 10. 81 nur bedingungsweise bejaht wird, so haben beide Angeklagten erklärt, sie hätten die Beschuldigung des Jhring dem Reichstagsabgeordneten Singer zu dem Zwecke der Besprechung im Reichstage mitgetheilt, und zweifellos ist der deutsche Reichstag keine Beschwerdestanz aber angebliche Uebergriffe und Vergehen preussischer Beamten. Auch ist der Abgeordnete Singer nicht der Einzige, dem die beiden Angeklagten die Beschuldigungen des Jhring mitgetheilt haben.“ Bezüglich des Strafmaßes kam in Betracht, daß beide Angeklagten beabsichtigt haben, durch ihre Verleumdungen einem Beamten die Ehre abzuschneiden, weil sie ein Zeugnis besitzen gegen sich und ihre Freunde stützten.“ — In dieser Woche wird Rechtsanwalt Freudenthal die Berufungs-Rechtsfertigung einreichen, und dürfte der Termin in zweiter Instanz zu Ende Oktober cc. anberaumt werden.

### Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Sattler und Fuhrer genossen hielt am Sonnabend, den 7. d. R., eine Versammlung in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, unter Vorsitz des Herrn Kadel ab. Es handelte sich um die Aufstellung des Programms zur Landpartie am Sonntag, den 15. August, stattfinden. Es soll per Dampfer nach Schmöckwitz gehen; die Abfahrt findet um 7 Uhr früh von der Jannowitzbrücke, die Rückfahrt um 10 Uhr Abends statt. Mitglieder, welche sich an der Partie beteiligen wollen und noch nicht im Besitz von Billets sind, können sich bis Donnerstag Abend bei Chapeau, Neue Jakobstr. 11, melden. Der Preis beträgt 1 R. für Erwachsene und 50 Pf. für Kinder; Nichtmitglieder zahlen R. 1,50. — Unter Vereinsangelegenheiten wurde erwähnt, daß am 15./16. Juli cr. der Bundesstag der Sattler- und Klemer-Innungen stattgefunden habe. In der nächsten Versammlung werden genauere Nachrichten über die dort gefassten Beschlüsse mitgetheilt werden. Auch wird Sorge für einen interessanten Vortrag getragen werden.

An die Gutarbeiter Berlins richtet der Vorstand des Vereins zur Wahrung der Interessen der in der Gutsfabrikation beschäftigten Arbeiter folgenden Aufruf: Kollegen! Immer ungünstiger gestaltet sich die Lage unserer Berufsgenossen. Ein jeder von Euch wird mit uns einverstanden sein, daß diese traurigen Verhältnisse dringend der Abhilfe bedürfen, wenn wir nicht gänzlich dem Ruin entgegengehen wollen. Wir glauben nicht nöthig zu haben, Euch die herrschenden Verhältnisse einzeln vor Augen zu führen, da Ihr dieselben nur allzu genau kennt. Diese Verhältnisse, obwohl sie die Folgen der heutigen planlosen Produktionsweise sind, sind doch durch Euren Indifferentismus mit verschuldet worden. Unsere Lage zu verbessern hat sich der Verein zur Hauptaufgabe gestellt. Dies wird uns jedoch nur möglich sein, wenn Ihr Alle dem Verein beitrete, da der Einzelne machtlos und nur durch ein einiges Zusammenhalten etwas zu erreichen ist. Durch eine feste Organisation und durch ein zielbewusstes Vorgehen werden wir unseren Forderungen Geltung verschaffen können. Gleichzeitig wird auf die am Montag, den 16. August, Abends 8 Uhr, Linienstraße 19 bei Heinrich stattfindende Versammlung aufmerksam gemacht, mit dem Gesuchen, recht zahlreich zu erscheinen. Die Mitglieder werden auf den § 5 des Statuts aufmerksam gemacht.

Das Sommerfest der Zimmerleute, veranstaltet vom Volaerband „Berlin W.“ findet am Sonnabend, den 14. August, in der Victoria-Bräuerer, Bayowstraße 112, statt. Billets sind noch zu haben bei: Popst, Steglitzerstr. 5/6, Froemmelt, Holzstr. 3, Huebner, Kurfürstenstr. 5, Klein, Denneswitzerstr. 28, Ovis, Schöneberg, und beim Bäcker der Victoria-Bräuerer.

Saubere Berliner Bildhauer. Annenstraße 16, Dienstag, den 10. August, Bibliothekabend. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bericht der Delegirten. Kommission über die Statistik. 3. Verschiedenes.

Schäfer'scher Gesangverein der Eiser. Dienstag, 9 Uhr: Gesang. Donnerstag, 9 Uhr: Musik.

Pfeifen-Rauchklub „Bastia“, Bückerstr. 16 im Restaurant Herzog, jeden Dienstag und Freitag Abends 9 Uhr.

Rauchklub „Zum Drangel“ jeden Dienstag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Wangelstr. 32.

Rauchklub „Deutsche Flagg“ jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, Wangelstr. 123.

### Vermischtes.

Ein großartiges Werk, gegen welches der im Bau begriffene Panamakanal und das von französischen Ingenieuren projektirte nordafrikanische Binnenmeer Rinderspiel sein würden, ist von dem Amerikaner John Goodridge jun. kürzlich zur Ausföhrung empfohlen worden. Wir entnehmen darüber dem „Ausland“ folgendes: „Bekanntlich besitzt der nordamerikanische Küstenreich gegen das Atlantische Meer zu ein bedeutend wärmeres Klima als der europäische. So hat New-York, obgleich unter dem nämlichen Breitengrade wie Madrid und der griechische Archipel liegend, kaum eine ebenso hohe jährliche mittlere Temperatur wie London, und die Halbinsel Labrador breitet Meer den größten Theil des Jahres mit Eis belegt ist, liegt unter dem nämlichen Breitengrade wie England und die Schottlandsinseln. Die Ursache dieses bedeutenden Unterschiedes in den klimatischen Verhältnissen liegt bekanntlich in den Meeresströmungen. Nachdem der warme Golfstrom die Halbinsel Florida passiert hat, entfernt er sich immer weiter von der amerikanischen Küste und fließt an den britischen Inseln und an Norwegen vorüber in nordöstlicher Richtung, während der kalte Polarstrom, aus der Davisstraße kommend und durch den

